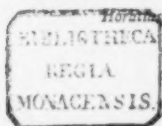




Aut prodesse volunt aut delectare Poetae,
Aut simul & jucunda & idonea dicere vitæ.

Horatius de arte poetica.



Da

Seine Durchlaucht

den Prinzen

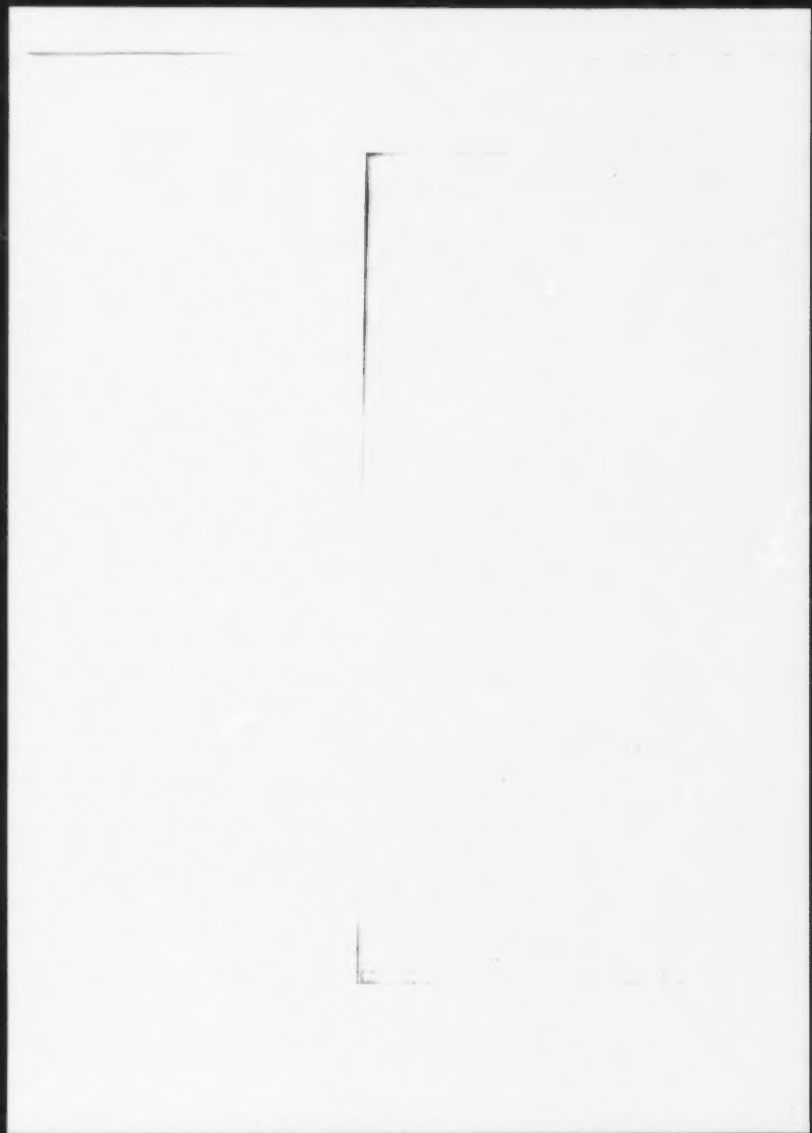
Friederich August

von Braunschweig / Lüneburg,

Königl. Preuß. Generalleutnant, Chef eines In-
fanterieregiments, Rittern des schwarzen Adleror-
dens, Gouverneur der Stadt und Festung Eßstrin,

Domprebst des Hochstifts zu Brandenburg,

Domherren zu Lübeck etc. etc.



Gnädigster Prinz!



Erw. Hochfürstlichen Durch-
laucht, als einem erhabnen
Kenner der schönern Littera-
tur, diese Sammlung der Gedichte unterhän-
gigst zuzueignen, würde ich nimmer gewagt
haben, wenn nicht die gnädige Aufnahme, wo-
mit Höchst dieselbe die vorigen gewürdiget
haben, mich dazu ermunterte. Wahrheiten,
in kurze Scherze eingekleider, und selbst dichterische
Kleinigkeiten sind nicht allemal un-

brauchbar, wenigstens belustigen sie. Ob
die gegenwärtigen diesen Zweck erreichen,
muß ich von der Zeit und der Stimme des
Publicums erwarten. Nichts aber wird für
mich reizender seyn, als wenn auch nur ei-
nige wenige darunter Höchstsehr geltenden
Beifall erwerben.

Ich bin mit tiefster Ehrfurcht

Erw. Hochfürstl. Durchlaucht

Berlin,
den 8 März 1775.

unterthänigster Diener
der Verfasser.

Inhalt.



Inhalt.

	Seite.
1. Die Kisse	1
2. Das Verbum. Eine Erzählung	4
3. Der Mabe und die Nachtigall. Eine Fabel	5
4. Fremdenverleht	6
5. Aus dem Anakreon. Die 37 Dde. Auf den Frühling	8
6. An Chloen	9
7. Lust über Lust. Eine Erzählung	10
8. Die Haushaltungskunst	11
9. Der Federbusch. Gesehn und bewundert im Concert den 15 Sept. 1774.	12
10. Der Kukuk und die Nachtigall. Eine Fabel	14
11. Geber an die Venus	15
12. Gespräch	16
13. Der Augenfuß	17
14. Auf eine Spinne	18
15. Meine Güter	20
16. Nachrichten	21
17. Ueber Registraturanordnungen	22
18. Etwas Besonderes	23
19. Billet an Mamsell Fertuna	24
* 4	20. Gras

	Seite.
20. Frage	25
21. Die Rose an Phyllis Busen	26
22. Ein Einschl	27
23. Trinklied auf eine Eheverbindung	28
24. An eine Schöne, der im Winter ein Alumenskraut überhandt wurde	29
25. Der Löwe. Eine Fabel	30
26. Die billige Meinung	31
27. Der Hahn und die Gans. Eine Fabel	32
28. Gespräch	33
29. Auf den den 2 October 1773 erfolgten Tod des Herrn H. J. Kipfer	34
30. Die Tulpe und die Rose. Eine Fabel	35
31. Aus dem Horaz. Die X Ode des zweiten Buchs. An den Picinus	36
32. Auf den Geburtstag der Frau geh. J. K. und D. Pr. K**.	38
33. Der Fichtenbaum und die Linde. Eine Fabel	39
34. Die passende Antwort	40
35. Aufgabe aus der Naturkunde	41
36. Der Renschbaum und der Zephir. Eine Fabel	42
37. Zweck und Mittel. Eine Erzählung	43
38. Eine Moral	44
39. Der Unzufriedne	45
40. Aus dem Horaz. Die XXIV Ode des dritten Buchs	46
41. Die	

Seite.

41. Die Frosche und der Mantel. Eine Fabel	50
42. Der Unterschied	51
43. Auf die Eheverbindung des Herrn Cammergerichtsraths B * * *	52
44. Der Schlaf	55
45. Der Schmetterling und die Raupe. Eine Fabel	56
46. An die Fiere	57
47. Aus dem Horaz. Die siebente Ode des vierten Buchs. An den Manlius Torquatus	58
48. An * *	60
48. Die Unfehlbarkeit	62
49. Zwo Nachtigallen. Eine Fabel	63
50. An die Frau D. L. v. R * *	64
51. Geschichte des hiesigen Arsena's. Eine Erzählung	65
52. Lied der Freundschaft. Von der Eheverbindung des Herrngsch. C. N. U * *	66
53. Das Observatorium	70
54. Romeo und Julie	72
55. An Albertinchen	74
56. Die bestrafte Offenherzigkeit	75
57. Der Vorzug	76
58. An Madame Mara	77
59. Die Ohrenbeichte. Ein Gespräch	78
60. Der bestrafte Ungehorsam. Eine Erzählung	80
61. Der	

	Seite.
61. Der Fuchs und die Henne. Eine Fabel	81
62. Der Satz des hinreichenden Grundes	82
63. Der Esel und das Pferd. Eine Fabel	83
64. Die glückliche Stadt. Eine Romane	84
65. Mein Gemäldekabinet	88
66. Der leidtragende Ehemann. Eine Erzählung	89
67. Der Affe und der Papagai. Eine Fabel	90
68. Das Buch der Vernunft	91
69. Die Gans und die Ente. Eine Fabel	92
70. Reichthum und Noth	93
71. Nacherinnerung	97
72. Anhang kritischer Nachrichten	101





Die Küsse.



Hände der Matronen küssen,
Ist ein unausweichlich Müßigen
Und des Hefkings strenge Pflicht;
Solche Küsse mag ich nicht.

Sich nach Tische dankend grüssen
Und einander herzlich küssen,
Ist ein abgeschmackter Kuß,
Weil ich Mode wegen muß.

Sich vor heiligen Schädeln bücken,
 Und auf sie die Lippen drücken,
 Pflegt der Andacht Werk zu seyn;
 Doch mir grauet vor Gebirn.

Satte junge Mädchen küssen,
 Die der Unschuld Rechte genießen,
 Solche Küsse sind zum Scherz;
 Nur sie dringen nicht ins Herz.

Sammetweiche Hände küssen,
 Drauf sich Lilien ergießen,
 Deutet zur gelegnen Zeit
 Ehrfurcht oder Zärtlichkeit.

Marmorweiße Fusen küssen,
 Die sich schön zu heben wissen,
 Ist gefährlich, und beym Wein
 Kann es gar von Folgen seyn.

Rosen,

Rosen, die auf Wangen glühen,
 Und durch Sälbchen nicht verblühen,
 Sind bescheidener Küsse werth,
 Wenn der Mund nicht mehr begehrt.

Geisterküssen Augen küssen,
 Die von Liebe überfließen,
 Bleibet nach der Römer Fuß
 Immer der berechtigte Kuß.

Blender Schönen Nache küssen,
 Dann sie zur Veröhnung küssen,
 Frey und doch nicht ohne Flehn,
 Solche Küsse schmecken schön.



Das Votum.

Eine Erzählung.

Der Rath Pinfelius, der einen Theil der Nacht
 Beym Lombertische durchgewacht,
 War so ermüdet an dem Morgen,
 Daß, als sein Amt, verknüpfte mit vielen Sorgen,
 Ihn zur geordneten Versammlung rief,
 Er in derselben unvermerkt schlief.
 Ein anderer trug eine Sache vor,
 Und um die Zweifel gründlich auszuführen,
 Hat er um ein geneigt kollegialisch Ohr.
 Es kam nach vielem Streit, wie billig, zum Votiren:
 Die Stimmen theilten sich, wie man das Urtheil faße.
 (O weh dem lieben Recht, wenn man drum zanken
 muß!)

Was meinen Sie denn? frager zum Beschluß

Der Präsident den Herrn Pinfelius.

Ich? — rief er halb ent schlummernd aus — ich paßte.



Der

Der Rabe und die Nachtigall.

Eine Fabel. *

Ein junger Rabe sprach
 Die Wörter, die man ihn gelehret,
 Dross von Natur in seinem Kestig nach:
 „Wer schmieret, der wohl fähret —
 Ich wünscht' euch einen guten Tag —
 Ge! geht mir was zu essen“ —
 Er ward daher im Futter nie vergessen.
 Uawett im Vogelbau't sang mit erhabner Kunst
 Die Nachtigall die schönsten Lieder;
 Und dennoch mangelte ihr des Gebieters Günst:
 Von ihm verkhunt fiel sie vor Hunger kraftlos nieder.
 So selten sucht das Glück den wohlverdienten
 Lohn:
 Den lehnt es, der darum gut schreyen und
 schmeicheln kann.

* E. Gazette lit. de Berlin F. 534 de 1774.

Freymäurerlied.

Dem Himmel sey's gedankt!
 Noch hat die Freundschaft ihren Wirth;
 Noch ist ihr Tempel unentehrt,
 Der ohne Säulen wankt:
 Wenn trübe Wolken ihn umziehn,
 So strahlt des Ordens Gluck auf ihn
 Im schönsten Sonnenglanz.
 Die Pflicht ist unser Opferleid;
 Und nach der Leidenschaften Streut
 Schmückt uns der Siegerkron.

Wie zart wallt unsre Brust,
 Wenn sie, von edler Regung voll,
 Sich Menschenfreunden öfnen soll:
 Nur das ist Götterlust.
 Die Freuden, die ein Maurer schmeckt,
 Sind zwanglos, ruhig, unbefleckt
 Vom ungerechten Gut.
 Er liebt durch mächtigen Beruf
 Die Schönen, kurz, was Gott erschuf
 Der schuf auch Nebenblut.



Aus dem Anakreon.

Die 37 Ode.

Auf den Frühling.

Der Lenz erscheint: o sich, es fließen
Aus der Huldinnen Hand die milben Rosen hin,
Sieh auf dem Meer die Flut sich ruhiger ergießen.
Hier rudern Enten; dort siehst du den Kramich ziehn,
Die Sonne glänzt in warmen Strahlen,
Die Nebel und Gewölk zerstreun,
Und die, was einst die Kunst der Menschen schuf,
bemaßen.

Die Erde kleidet sich mit jungen Saaten ein,
Und an dem Delbaum ragt die schöne Frucht empor.
Erdens Blut lecht wieder in den Reben,
An Stämmen wickelt Laub und Ast sich zart hervor,
Und ihnen giebt die Blüthe neues Leben.



An Chloen.

Mit seinem Spott belächelt er
 Die Herrschaft unseres Geschlechtes;
 Allein was sagt die Schrift dazu? —
 Sie sey der Richter unsers Rechtes.

Wie? Chloë, überzeuht du mich? —
 Ja, wenn dein Auge genühend strahlet;
 Wenn deine Venuswange sich
 Mit frischem Rosenthau bemalct;

Wenn Grazien um deinen Mund,
 Und um den Busen Silphen wohnen:
 Dann hat dein Ausspruch völlig Grund,
 Dann zwingst du Helden und Platonen.



List über List.

Eine Erzählung.

Der Jude Ismael verstand die Kunst,
Geschickt die Hände nachzumalen,
Und diese traf den guten Herrn von Wunst:
Er bat ihn dreist, den Wechsel auszugeben.
Wunst widersprach, und mußte vor Gericht,
Wo er zwar seine Hand,
Doch nicht die Forderung für richtig anerkannt.
Er hörte seine Zahlungspflicht,
Und Drohungen vom Schuldgefängniß;
Kurz, er geriet in äusserste Bedrängniß.
Bezahlen wollt' er nicht,
Und einen Wechsel abzuschwören,
Das thut kein Mann von Ehren.
Er sann daher auf Ueberlist,
Und zeigte nach gegebner kurzen Frist
Die volle Quittung vor: (selbst hatt' er sie geschrieben)
Daß er dem Ismael kein Darlehn schuldig blieben.



Die

Die Haushaltungskunst.

Lepin muß wohl ein guter Hauswirth seyn:
Die Niederkunft der Magd trifft in die Zeiten ein,
Da sie der Frau, zum Vortheil für den Mann,
Als Amme dienen kann,



Der

Der Federbusch.

Gesehen und bewundert im Concert den 15 Sept. 1774.

Cythere flog auf ihrem Siegeswagen,
 Den Cyperns stolze Schwäne ziehn,
 Und weisse Morgenwölkchen tragen,
 Zu einer Götterfeyer hin.
 Im Fluge stieß ein Rad bey Myrtensträuchen an,
 Und im Gedräng' entflohen
 Die weichsten Federn jedem Schwan:
 Doch Amor haschte sie, der eben seinen Bogen
 Zu feinem Wunden aufgespannt.
 Gleich zierte seine Hand
 Den besten Pfeil mit dem eroberten Gefieder,
 Und schoß ihn ab; da fiel er in Paris
 Ins Zimmer der Putzkünstlerinnen nieder.

Wie

Wie Jason einst sich über's goldne Fliß
 Entzückt; so stammte man auch laute Jubellieder
 In Beaumonts hoher Schule an:
 Sie modellirte gleich zu modischen Frisuren
 Nach dieses Pfeiles Form die lieblichsten Zantren,
 Und einen Federbusch a la Sultan.
 Merkur, bereit der Neubegier zu dienen,
 Bracht' in verstärkten Schritten ihn
 Nach deutschen Residenzen hin,
 Und auch, wie billig, nach Berlin,
 Und reichte hier der Schönsten der Blinden
 Dies neuerfundne Kleid dar.
 Nur Schade, daß es Herbst und drum kein Je-
 phir war,
 Der in dem Federkleide rauschte,
 Wo, wie im Eigenthum, Gott Amor lustern
 lauschte.



Der

Der Kukuk und die Nachtigall.

Eine Fabel.

Die Nachtigall.

Freund, mein Gesang ist Seltenheit;
Drum sing' ich nur für eine kurze Zeit.

Der Kukuk.

Auch ich, ich singe wenig Wochen;
Und selten ist's, daß noch kein andres Thier
Den eignen Namen ausgesprochen.

Die Nachtigall.

Die Sache hat den Schein der Aehnlichkeit;
Und dennoch, Freund, ist zwischen dir und mir
Die grösste Verschiedenheit.

Duo quum fecimus idem non est idem.



Gebet

Gebet an die Venus.

Unmüthige Cythere!

Hier in dem Eichenwald, auf dieser Höh,
Wo ich, das Thal hinab, ein Bild der Unschuld seh,
Hut sey dem Tempel, deine Ehre.

In diesem heil'gen Hain, wo die Natur mir lachet,
Hab' ich auf grünemehrent Matten,
Geschüzt von jungen Schatten,
Dir heut mein Opfer dargebracht.

Was fühl' ich nicht in meinem Herzen,
Das an der Hüftenbrust der holden Minna schlug,
Und seine tiefgerührten Schmerzen
Auf blinde Lippen trug.

Ach! nur in ihren Einzelblicken
Sond' ich zu wenig Trost, mich zu beglücken.
Hilf, Göttinn, mir mit deiner Wanderkraft!

Verzeihe mir die schönen Sünden,
Und laß der Minna Herz von meiner Leidenschaft
Den kleinsten Theil der Qual empfinden.

S. 2

Ge

Gespräch.

Der Deutsche.

Denken Sie mit mir dort ins Concert zu gehn:
Die Composition von Graun ist wahrlich schön.

Der Franzose.

Mon Dieu, wie gern! Allein ich kann kein
Deutsch verstehn.



Der

Auf eine Spinne.

Du fürchterliches Thier!
 Welch Unheil drohst du mir?
 In deinen schwarzen Füßen
 Kann mich kein Glück begrüßen:

Sag! welcher Genius
 Regt sie, mir zum Verdruss;
 Und welche künftige Schrecken
 Soll ich in dir entdecken?

Du schleichst mir giftigem Sauch:
 So schleicht der Kummer auch,
 Wenn zartereschafne Seelen
 Mit Ahnungen sich quälen.

Vielleicht erwacht ein Feind;
 Vielleicht trüge mich ein Freund;
 Vielleicht wird mir von Thoren
 Der Untergang geschworen.

Verkündigst du Verlust?
 Sollte' auch in edler Brust
 (O folternde Gedanken!)
 Dorindens Treue wanken?

Zeus! wofne deinen Keil,
 Du, Amor! deinen Pfeil:
 Laß, laß durch Sympathien
 Des Gramms Voten stehen!



Meine Güter. *

Elysium ist völlig mein;
 Citherens halber Merkenbain:
 Im Sturz hab' ich Cypressenwälder,
 Und in Arcadien Hain, Silberbach und Selder.
 Die Berge Pindus und Parnass,
 Den Heliken nicht zu vergessen,
 Sind mein, per Nefas und per Fas!
 O das Empyrium hab' ich schon längst befaßt!
 Mit prächtigen Regalen
 Gehört mir ganz Theßalien,
 Und im Olymp sind zwanzig Hüfen meine
 Mit Haus und Hof und Scheune! —
 Vor alle dem bin ich jetzt sehr um Geld betreten,
 Und alles setz' mir zum Verkauf! —
 O liebes Deutschland, sei gedeten:
 Und lehn mir tausend Thaler drauf!

* Dem Herrn G. B. D** . S. Berlinische Nachrichten
 von Staats- und gelehrten Sachen. Nr. 117 von 1773.



Nach:

N a c h r i c h t. *

Du bietest, Freund, die schönsten Güter feil,
Die Stams Fürsten nie bekiesen.
Ich wünschte mir davon wohl einen kleinen Theil;
Zwar eben nicht in Wäldern von Eichen,
Noch im Clump, wo Jove auf Donnerwolken fährt,
Nur in dem Mortenhain, den Cyperus Göttern grüßet,
Samt Fischgerechtigkeit im Bach, wo Silber fließet.
Denn, bitt' ich, laß mich bald die Tare von dem
Werth,

Und vom Extrag den Kammeranschlag sehen;
Es werd' ich beim Verkauf noch manches Stück
ersiehen. —

Nach will ich gern darauf die tausend Thaler leihen;
Doch zeige mir vorher den Hypothekenschein,
Und jede Schrift, worauf sich dein Besitzrecht
gründet:

Weil Deutschland nur darinn ist Treu und Glau-
ben findet.

* Berlinische privilegierte Zeitung 1:4 Stück von 1773.

B 3

Ueber

Ueber Registraturunordnungen.

Merkur hat sonst in Themis Saal
 Als Himmelsbote nichts zu schaffen.
 Doch schlich er sich herein, und stahl
 Der Göttinn Haugerleth und Waffen:
 Er trug sie weg bald hier bald dort;
 Oft schleppt' er ganze Lasten fort;
 Und in der Furcht, ertappt zu werden,
 Verhehlt' er auch sogar des Publicans Beschwerden.
 Die blinde Themis riß die dichten Binden ab,
 Und sah befüßt das längstgebaute Grab
 Der heiligen Tabellen und Gesetze.
 Doch einem ihrer Priester gab
 Sie den im Kern des Jovis gekeilten Wunderstab:
 Da fand er die verlohrnen Schätze,
 Und räumte die neuageweichte Thür
 Von Unholden und vom Merkur,
 Der flügelfaul mit seiner Schaar im Bette
 Gewünscht, daß nie der Hahn gekrätet hätte.



Etwas

Etwas Besonderes.

Max hat sein gut Gesicht
 Geschwächt; (ob durch Dür und Tugend, weiß ich
 nicht.)

Nun, da er nicht mehr lesen kann,
 Schafft er sich viele Bücher an.



Billet an Mamsell Fortuna.

Mamsell, Sie werden mir's verzeihn,
 Die Thorheit ist zu groß, in Ernst um Sie zu
 freyn.
 Man sagt, Sie ließen sich gar oft durch Kupples
 rinnen,
 Oft auch für baares Geld gewinnen:
 Der siegt durch dummen Stolz, der durch Pedan-
 terey,
 Der mit Betrug, und der mit niedrer Schmeicheley.
 Kurz um, Sie sind ein Urbild der Koquette,
 Die jenen Grever lächelnd blickt,
 Und diesem ungeheim verliert die Hände drückt;
 Bald den vertrauten Gast an goldner Sklavenkette
 Zur Felter schleppt, bald vor der Toilette
 Den Füssen öfnet, scherzt und küßt;
 Und wenn sie genug mit Wahl und Treu gespielt,
 Genug Würdige verschmährt, sich sinnlos ganz vergift,
 Und dann beschämt zu späte Reue fühlt.



Frage.

Frage.

Man klagt, daß Eisdor
Im Fieber den Verstand verlor:
Hott' er ihn denn zuvor?



Die Rose an Phillis Busen.

Wie siegreich glühte
 Cythereas Blume nicht, auf einem Lilienbeet
 Als auf der Schönheit Thron erhöht!
 Wie reizend blühte
 Die junge Rose nicht, von weicher Hand gepflückt,
 Mehr durch den Sitz als ihre Pracht beglückt.
 Doch sie geriet (ich kann nicht wissen,
 Ob mit, ob ohne Küssen)
 An Thyrsis waffenlose Brust,
 Und welkte — Seht das Bild der kurzen Lebenslust,
 Das Bild von vieler Schönen Güte.



Ein Einfall.

Im Straßenkoth vor Ihrer Thüre,
 Sprach jüngst ein Weibling zur Elmiere,
 Muß man bis an die Ohren traben.
 „Sie müssen wohl, sagt sie, recht lange Ohren
 haben.“



Trinke

Trinklied auf eine Eheverbindung.

Gedankt sey es dem Gott der Ehen:
 Er knüpfte dieses frohe Paar,
 Das, seiner Liebe Lohn zu sehen,
 Für sich allein erschaffen war.

Dankt, Freunde, dankt dem Gott der Ehen,
 Und trinkt: Es lebe dieses Paar!
 Es leb' im besten Wohlergehen,
 Und küsse jährl'ich übers Jahr — —

Und was? Wer dies nicht rathen kann,
 Der sehe nicht mit an.



An eine Schöne,
 der im Winter ein Blumenstrauss über-
 sandt wurde.

Nach spät schmückt Florenz's Hand
 Ircnens empfindungsvollen Busen.
 So sammlete Apoll einst Blumen für die Mufen
 Zum Kranz, den Amor wand



Der

Der Löwe.

Eine Fabel.

Der Löwe konnte die Fähigkeiten aller ihm untergebenen Thiere nicht übersehen. Er trug also dies Geschäfte dem Dachs auf, welchen er dazu wegen seines Spürgeistes für den geschicktesten hielt. Dieser besaß blos die Klingheit, sein eignes Geschlecht hervorzuziehen, nicht aber die Gabe, die Eigenschaften der übrigen zu prüfen: daher bestimmte er den Hasen zum herzhaften Angriff, den Tiger zur Ausübung der Sanftmuth, den Esel zur Wachsamkeit, den Fuchs zur Aufrichtigkeit, und den Pavian zur Keuschheit. Hieraus entstanden Unordnungen. Der Löwe verschlehte seines Zwecks, und daran war die Wahl schuld.



Die

Die billige Meynung.

Daß eine Witwe jüngsthin Zwillinge geboren,
 Raunt man sich in die Ohren.
 Man muß, sprach Philidor, die Ehre niemand
 rauben,
 Und nur davon die Hälfte glauben.



Der

Der Hahn und die Gans.

Eine Fabel.

Zu langsam, gar zu schwerfällig, liebe Gans, ist dein gewöhnlicher Schritt. Du verlierest das durch vieles Futter, welches ich durch meinen schnellern Gang erhasche. Allein, lieber Hahn, war die Antwort, überhüpfst du nicht durch die Schnelligkeit vieles, was dir nützlich seyn könnte?



Ge

Gespräch.

Euripides.

Mit großer Müh, o Freund, gelingen
Mir kaum drey Verse nur in dreier Tage Zeit.

Mecstides.

Nur drey? In solcher Zeit kann ich wohl hundert
singen.

Euripides.

Gut, Freund; jedoch mit der Verschiedenheit,
Dah meine drey sich Ewigkeit erwerben,
Und deine hundert in drey Tagen sterben.



E

Auf

Auf den
den 2 October 1773 erfolgten Tod
des Herrn H. Z. Kúpfér,
Bürgermeisters der freyen Reichsstadt
Dortmund.

Er stirbt — Als Ehgemahl, als Vater, und als
Freund,
Als Kenner seiner Pflicht wird Er nie genug bes
weint.
O Dortmund, deine treue Bähr
See, was Er war, der Nachwelt lehre!



Die

Die Tulpe und die Rose.

Eine Fabel.

Wie beglückt bin ich, sprach die Tulpe, daß die Natur mich so sehr über tausend andre Blumen erhebe! Meine breiten Blätter sind mit mannigfaltigen Farben ausgeschmückt, und sie thronen auf einem erhabenen Stengel. Die Rose mag immerhin durch Geruch reizen; sie hat doch nur Eine Farbe, und sie hängt noch dazu an krummen dorrichten Stauden. O, dachte diese sitzsam für sich, glückliche Geburt ist kein Verdienst, wohl aber eine Würde, eine Eigenschaft, die nicht ohne Mühe und Sorge erworben ist.



Aus dem Horaz.
Die X Ode des zweiten Buchs.
An den Vicinius.

Nach seinem Silbenmaß.

Sicherer lebst du, wenn du zur Meereshöhe
Dich, Vicin, nicht schwingest; noch auch, Orkan
Zu bedächtlich scheuend, an die gekrümmten
Ufer dich drängest.

Wohl dem, der die goldene Mittelstraße
Wählt: er flieht gesichert den Wust der morschen
Hütten, flieht zufrieden den Glanz der Höfe,
Thronen des Meeres.

Deister bebt vom Winde die stolze Fichte;
Steile Thürme stürzen mit schwererm Falle
Krachend nieder; Flüge zerschmettern eiser
Hohe Gebirge.

Große

Große Seelen fürchten im Schooß des Glückes,
 Und im Unglück hoffen sie andres Schicksal:
 Zeus, der rauhe Winter läßt stürmen, ruft auch
 Frühlänge wieder.

Weinst du heut dein Elend, wird dies denn immer
 Wehren? Spannt Apoll doch nicht stets den Bogen;
 Nein, er wecket oft die entschlafne Muse,
 Pieder zu singen.

Wenn dich Ungewitter umjehn, sey standhaft,
 Sey gefeßtes Muthes; doch zieh die Segel,
 Die vom allzugünstigen Winde schwellen,
 Weislich zusammen.



Auf den Geburtstag
der Frau geh. F. N. und D. Fr. N**.

Den 13 September 1774.

Nie heitrer hat die Morgensonne
Das Lebenslicht herabgesenkt,
Als heut, da die Natur, voll Bärlichkeit, voll Borne,
Dich, Freundin, aus der Welt geschenkt.

Du sangst jene Charitinnen
Das schlafe Wiegenlied im schwesterlichen Scherz;
Noch bilden diese Führerinnen
Dein Denken, Deinen Blick, Dein Herz:

Auf Deinen Wink kannst Du sie sehen
Sich oft Hygeus Tempel nahen;
Mit Rosen in der Hand, mit milden Lächeln sehen
Sie dort die Huld der Parcen an.

Der Muse zartgestimmte Vener
Weht diesen frohen Tag in Glückesgesängen ein.
Noch lange mag die spätre Jeyer
Für uns der Freude Denkmal seyn.



Der

Der Fichtenbaum und die Linde.

Eine Fabel.

Siehe, sagte im May die Linde höhnisch zur Fichte, siehe mein neues Kleid! Alles sucht unter meinem Laube den erfrischenden Schatten. Woher kömmt's, daß die Natur dich so vernachlässiget? Falscher Vorwurf! war die Antwort. Mein Laub dauert das ganze Jahr hindurch: was aber bist du im Herbst und Winter?

So behauptet die Dauer der Tugend den Vorzug vor den Abwechselungen der sinnlichen Freude!



Die passende Antwort.

Wie geht's? fragt ein Monsculus
 Den Freund Toren, der ihm mit einem Krüdenfuß
 Begegnete. So wie Sie sehn,
 Erwiederte Toren.



Aufgabe aus der Naturkunde.

Die Schmetterlinge sind doch weiblichen Geschlechts.

Sie flattern links und rechts

Mit ihrem farbichten Geschle:

Sie lassen sich auf grüne Zweige nieder,

Oft auch auf Unkraut, oft auf kühres Land.

Wann, sie wollen essen,

Nach süßst dem Häßlichen in der Natur, gefallen

Doch wenn zum flogen Raub

Die Bienen, die aus Männchen bloß besetzen,

Von einer Blume zu der andern eilen,

Um ihre Nahrung künstlich anzuspöhn;

So werden sie bey der verwelten,

Wo sie den süßesten und besten Honig sehn.



Der Kirschbaum und der Zephir.

Eine Fabel.

Geliebter Zephir, sprach der Kirschbaum, hörst du den nahen furchtbaren Sturmwind nicht, der meine Blüthe zu zerstreuen drohet? Freund der Schönheit und der Unschuld, schütze sie! Nichts, erwiederte er, nichts kann sie vor Gewalt und Ansehn schützen.



Zweck und Mittel.

Eine Erzählung.

Ein Knöchelchen gerieth, ich weiß nicht wie?
 In eine Frauenzimmerkammer:
 Das gute, schon halbtrode Mädchen hörte
 So ängstlich, daß ich's selbst nicht ohne Angst erz-
 zählte.

Man rief im nächsten Dorfbewer
 Den Wundarzte, der schon als Barbier
 In seiner Kunst den Meister machte.
 Er rief, man glaubt es kaum, ein wirksames
 Kleister,

Und siehe da! die Patientin lachte
 Ob diesem Rath so sehr, daß ohne Zwang
 Der Knochen aus dem Halse sprang.



Eine

Eine Moral.

„Pst, nein, sagt Fräulein Schnabel,
Ich möchte Philiborn zu meinem Manne nicht.,,
Doch, gutes Kind, erinnre dich der Fabel,
Worum der Fuchs von sauren Trauben spricht.“



Der

Der Unzufriedne.

Man sagt von einem meiner Freunde:
 Er sey nie mit sich selbst vergnügt.
 Zwar weiß ich nicht, ob das Gerücht auch trügt:
 Denn jeder Mensch hat seine Feinde;
 Und es ist offenbar,
 Ein schnell Gerücht ist selten wahr.
 Drum lehrte mich einst meine Großmama:
 Kind! trau Geschwäg'n nicht, sonst ist der Zaun dir nah.
 Doch dies bey Seite.
 Genug, man sagt, mein Freund sey heute,
 Wie gestern, immer mißvergnügt.
 Wenn's regnet, ist er nicht zufrieden,
 Und wünscht, daß sich der Abend naht.
 Wenn's Mittag wird, auch ist er nicht zufrieden;
 Er wünscht, und braucht nicht, was er hat.
 Noch neulich fragte ich ihn nach seinem Mißvergnügen,
 Sag! ist es Wahrheit oder Lügen?
 Sag's, dann ist Noth dazu: Erkenne deine Pflicht.
 Er stammelte — (zerstreut war sein Gesicht):
 Was — thut — — die — — Liebe nicht.



Aus dem Horaz.

Die XXIV Ode des dritten Buchs.

Und beiest du gleich Trotz den feindvershönten
Schönen,

Die jenen Araber und Indiens Reich
Beglücken; könntest du mit Steingebäuden gleich
Das Meer Hetruriens und Pontus ganz besetzen:
O, wenn des Schicksals Tyrannen
Den diamantnen Keil in stolze Scheitel schlägt;
So wündest du dein Herz doch von der Furcht nicht frey,
Dein Haupt von Schlingen nicht, die ihn der Tod
umlegen.

Weit besser lebt auf freyer Zäur
Der Scythen Volk (gewöhnt rollt ihre leichte Stäbe
Auf Karren fort), und jener rohe Gete,
Des ungenehmes Feld ihm Früchte der Natur
Und Ceres Gaben bringt: Den Acker baut er nur
Einmal das Jahr hindurch; hat er dies Werk voll-
endet,
Dann ruhet er aus, und so lößt ihn ein andrer ab.

Dort

Dort schaut des Stiefkinds, einst durch seiner
Mutter Grab
Verwaist, das gute Weib, von Habsucht unvers-
blendet.

Die reichre Frau gebent nicht ihrem Mann;
Des Fuchlers Glanz reizt sie zum Uebermuth nicht an.
Des Vaters tapfrer Geist, der Mutter keusche Triebe,
Von fremden Gärten fern, geknüpft durch reine Liebe,
Sind hier das größte Herzensgut:
Der Untreu Greuel wird mit eignem Tod gebüßt.

O wer der Mordbegier, wo selbst das Stammblut
fließet,
Wer inner Bürgerkriege Wuth
Auch steuern mag; will er auf Ehrensäulen bringen
Des Landesvaters Bild, so wafn' er sich mit Wuth,
Der Sitten Frechheit zu bezwingen;
Dann wird sein Lob der Enkel singen.

Der lebenden, der sichern Jugend Werth
O Schande! wird von uns mit Haß entehrt;
Und schänlich wird sie dann aus Neid begehrt,
Wenn sie der Welt entsohn. Was helfen lange
Klagen,

Wenn

Wenn nicht das Erosfacrict
 Des Bösen Keim mit Nachdruck föhrt?
 Sind bey verderbten Sitten nicht
 Gesetze fruchtlos? Wenn ein Land vom Sonnen-
 wagen

Erhitzt, und das, was Boreas begränzt,
 Und jener Boden, der vom Schnee bepanzert
 glänzt,

Den Handelsmann nicht schreckt? Wenn fürchters-
 liche Meere

Des Schiffers Kunst beherrscht? Ist Armuth große
 Schmach,

So wagt sie alles, sie trägt alles Ungemach;
 Nur folgt sie nicht der Bahn erhabner Tugend
 nach. —

Ins Capitol, wo jubelvolle Heere
 Des Volkes uns entgegen schreyen,
 Ins nächste Meer laßt uns den Edelstein,
 Das Gold, den Feind der Ruh, des Uebels Urs-
 quell tragen,

Wenn Laster unsre Brust mit wahrer Reue
 nagen.

Man tilge bösen Hang, eh er noch Wurzeln
zieht,

Und bilde das zu sehr verzärtelte Gemüth
Zu strengern Uebungen. Der Jüngling weiß ja
kaum,

Wie er des Pferdes Zaum

Reuteren soll: er fürchtet sich zu ragen:

Doch zerzet ihm der Griechen Zirkelspiel,

Laßt ihn verbotne Würfel rühren:

Da weiß er leider gar zu viel.

Indeß mit falschen Schwüren

Sein Vater Wirth und Handelsfreund betriegt,

Und sein erlangtes Geld unwürdigen Erben wiegt.

So wächst der Reichtum schnell im Fleiße nie:
derer Seelen;

Doch diesem schlechten Gut wird immer etwas
fehlen.



Die Frösche und der Maulesel.

Eine Fabel.

Lasset uns, sprach ein Frosch zu den übrigen, unsre sanften melodischen Stimmen mit einander vereinigen. Es wird, ich bin es überzeugt, (mancher Tonkünstler und Schauspieler hat eine ähnliche Ueberzeugung.) uns nicht an Bewunderern fehlen. Auf einmal ward das Getöse allgemein. Ein Maulesel, der vorbeiging, bezeugte laut seine Bewunderung. (Bei den Menschen geschieht es durch Bravo und Handeklatschen.) Nichts ist so reizend für die Kunst, sagte der Frosch zu ihm, als der Verfall der Reuer.



Der

Der Unterschied.

Du weigerst, Mädchen, mir den Tanz.
 Herodias, denkst du, verlohre den Ehrenrang.
 Gut! Hast du aber nicht gesehen,
 Daß sie ausnehmend schön gewesen?



D 2

Auf

Auf die Eheverbindung
des Herrn Cammergerichtsraths
B***.

Den 1 Julius 1773.

So wird das Schicksal unsrer Tage
Noch immer im Olymp gelenkt;
Wenn Himarmenens Hand die Wage
Sald steigen löst, bald niederseht.

Gott Hymen Nebst ihr zur Seite;
Er ordnet Amorn seinen Plan,
Und zündet für geliebte Bräute
Oft spät, oft früh die Fackel an.

Er hüllt mit feuerfarbnem Schleier
Geheimnisse der Herzen ein;
Flücht Rosenkränze zu der Feyer
In Cyperns unentweihem Hain.

O Freund! verdank' ihm deine Lende,
 Die du für Vortchens Reiz gefühlte,
 Noch eh der Lenz auf blauem Strande
 Der Spree den Frost hinweggespielt.

Du kamst — gesehn — und überwunden!
 Ist huldigt du der Siegerinn;
 Eifrig werden dir die Stunden
 In ihren beiden Armen fliehn:

Aus ihrem Blick strömt Götterwonne
 In deine kummerfreie Brust;
 Im Bild der unwidlichen Sonne
 Befestigt dich der Liebe Lust:

Oft wird dein Herz durch ihre Töne
 Zur zartesten Leidenschaft gestimmt,
 Wenn in den Augen eine schöne
 Gedankenvolle Bähre schwimmt;

Die dann ein Zephyr sanft verwehet,
 Der gern die Liebenden belauscht,
 Und von dem Blüthen angefrischer
 Um junge Busen lüftern rauscht.

Oft lobt dich, satt vom Altenschaube,
 Ihr Scherz mit neuer Heiterkeit;
 Und bey Endens Wink zur Traube,
 Lehrt Hebe den Genuß der Zeit.

Freund! Lebe stets beglückt. — Empfinden
 Ist eingepflanzte Lebenspflicht.
 Man muß sein Glück in sich selbst gründen,
 Nur in der Gunst der Großen nicht.



Der

Der Schlaf.

Am schönsten Arm der reizendsten der Mäusen
 Schließ ganz begeistert vom Champagnerwein
 Der Dichter ein.
 Er erlaube von ihr und fass' -- was? --
 Er sinkt auf ihren Schwanzenden,
 Und sanfterwachend läßt er ihn.



Der Schmetterling und die Raupe.

Eine Fabel.

Elendes kriechendes Geschöpf! Verächtlicher Wurm! rief aus der Höhe ein auf sein farbiges Gefieder stolzer Schmetterling der Raupe zu. Du erinnerst dich nicht, erwiederte diese, was du vormals warst; und denkst wohl nicht, was ich noch werden kann.



An die Flöte.

Klage, meine Flöte, klage!
 Ich durchleufte meine Tage,
 Und vermachte manche Nacht,
 Die die Liebe furchtbar macht.
 O wie klopfet zu Cophien
 Mein für sie erlöbtes Herz.
 Wollt' ich sie auch gerne fliehen;
 Ziehst mich doch nicht mein Schmerz.



Aus dem Horaz.

Die siebente Ode des vierten Buchs.

An den Manlius Torquatus.

Der Schnee ist hin: das Gras verschönert nun
die Felder,

Und frisches Laub verjüngt die Wälder.

Die Erde kleidet sich; und der geschwächte Fluß
Wälzt tiefer an des Ufers Fuß.

Am Arm der Schwestern wegt den Tanz im leichten
Flore

Agaja mit dem Nymphenchor. —

Das Jahr, die Stunde, die den Tag einführt,
ruft dir:

Nichts Unvermeidliches hoffe hier!

Dem Zephyr schauzt der Frost; den heißen Früh-
ling scheuchet

Der Sommer weg, und dieser weicht

Dem milden Herbst, wenn er sein Füllhorn leert;
und bald

Nach ihm weilt der Natur Gestalt:

Der

Der Monde Lauf ersetzt doch diesen Schaden wieder.

Nur wir, kaum sinken wir hernieder

Zu dem den Frommen, wie den Reichen, eignen Ort,

Sind Staub und Asche immerfort.

Wer weiß es, werden auch uns zu dem heutz'gen Leben

Die Götter noch den Mergen geben?

Nie kommt das, was du froh für dich allein vers-
wandi,

In eines quergen Erben Hand.

Biß du einmal erbliche, hat das Gericht der Todten

Mit Feyer über dich geboten;

Dann bringe, Torquer, kein Stand, nicht Tugend,
noch Geschick

Dich jemals an das Licht zurück.

Selbst durch Dianens Günst wird nie den Fin-
sternissen

Der keusche Hippolyt entrisßen;

Des Jrennes Pirithous demantne Fesseln bricht

Auch selbst der starke Theseus nicht.



An * *

Wie lange noch ist mir dein zartes Herz ver-
schlossen?

Gönnst du den Dichterlohn mir nicht?

Die Rosen bleiben ungenossen,

Die sonst geprüfte Liebe bricht!

Die Hoffnung deutet zwar aus manchem trüben
Bilde

Die Färbung meiner Leidenschaft:

Alein er täuscht mich im Glücke,

Und giebt dem Kummer neue Kraft.

Dort ertt mein matter Fuß in schattichten Auen
In dunklen Trauerhainen hin:

Da such' ich nur dein Bild zu sehen,

Und seh's wie Schatten, die entfliehn.

Sprich,

Sprich, o! empfandst du nicht beim ersten Wiedersehen

Den Zug der feinsten Sympathie?
Wie? Wolltest du es nicht gestehen?
O dies Gefühl verbirgt sich nie.

Du zögerst, Kind? Schnell eile der Abschied,
uns zu trennen.

Sie sey gebraucht die flüchtige Zeit!
Zu spät, wenn wir nichts hoffen können,
Wird die versäumte Lust bereut.



Die

Die Unfehlbarkeit.

1774.

Ich habe Recht: denn irren kann ich nicht,
 Spricht Pump mit steifem Amtsgesicht.
 Wenn das Conclave von ihm wüßte,
 Vielleicht daß Rom ihm bald auch die Pantoffeln
 fügte.



Zwo Nachtigallen.

Eine Fabel.

Eine Nachtigall hörte in freyer Luft eine andre im Zomer, der umtreibung des Hauses beschäftiget war, singen. Sie floz zu ihr hin und beklagte das Schicksal ihrer Gefangenschaft. O mir geht es wohl, sagte diese: man füttert und tränkt mich zu rechter Zeit; man pflegt meiner; man hört mich mit Wohlgefallen zu; ich bin vor Verfolgung und Nezen sicher. — Dennoch, erwiederte jene, tausche ich nicht mit dir: denn dir mangelt das Kostbarste des Lebens, die Freyheit.



An die Frau D. E. v. H**.

Den 14 November 1774.

Willkommen, heider Tag! Du schenkest Dorotheen
Den ersten Lebensblut.
O konnte wohl ein größeres Glück
Die Zukunft sich ersiehn?

Mit Lächeln und entzückt vor Lust
Stand dort Agloja bey der Wiege,
Und bildete die zarte Brust
Mit allen Gaben aus zum feyerlichen Siege:

Denn Edelmuth, gelenkt vom aufgeklärten Witz;
Ein Gittertrieb, den nur die Menschenf:unde fühlen;
Empfindungen, die durch den schönsten Blick
Im blauen Auge spielen;
Ein Geist, dem zwar die feine Lust der Welt,
Nur nicht der stiefe Stolz gefällt;
Dies alles eignet Dorotheen
Die Herzen zu, als herrliche Trophäen.

— — —

Ges

Geschichte des hiesigen Arsena's.

Eine Erzählung.

Ginst reisten aus dem gelobten Lande
 (Daß dieses Frankreich sey, verliet sich am Rande.)
 Zwei Kavaler zu uns, dem dummten Volke, hin;
 Beglückten auch die Residenz Berlin
 Mit ihrer Gegenwart: besah'n die breiten Straßen,
 Das Schloß, und Wilhelm's Ehrenmaul,
 Das Opernhaus, das prächtige Arsenal:
 Hier stugt der eine sehr, und nennt die Bauart schön;
 O, sagt der andere, ich will es gern gestehn:
 Man hat es aus Paris in Stücken kommen lassen,
 Und hier mit Glück versucht, sie künstlich einzufassen.



Lied der Freundschaft.
 Von der Eheverbindung
 des Herrn geh. E. R. II * *.

Freundschaft, die der Welt im festlichsten Be-
 wande

Als Kind Christus erscheint,
 Die mit wohlthät'ger Hand durch diamantne Bande
 Die Sterblichen vereint;

Nach bildest du das Herz empfindsamer Dresse,
 Von hoher Sympathie erweicht,
 Und unempört vom Glanz der blendenden Palläste,
 Wo deine Stimme schweigt.

Verheißt: Opfer, das bey schlangengebigen Nüden
 Zu dir aus Nothzungen bringt,
 Und das der Schmeichler dir mit feinem Händedrücken,
 Zu Larven löschet, bringt. —

Ein Freund, der Sonne gleich, die aus der At-
mosphäre

Das finst'ere Gewölk zerstreut,
Vertheilt auch meinen Gram, und seine Niederjähre
Entweinet mir das Leid:

Er fühle, wenn Unglück härm't, des Mitleids
heil'ge Trauer,

Und Rettung ist sein Heldenziel;
Ermat er's, o dann ist ein froher Seelenshauer
Sein seltsames Gefühl.

Er leitet, warnt, vergeht: Nicht Selbstsucht,
Hehn, noch Dünkel

Entwethen diese Väterpflicht;
Gern schöpft er den Stof aus seines Busens Winkel
Zum weisen Unterricht:

Vertrau ihm nur den Pfand der Wünsche, ja, er siegelt
Tief in verschwiegener Brust ihn zu,
Wie er, von Hoffnungen gestüzt, sie entriegelt,
Zur Gründung deiner Ruh. —

Ihm schwindelt nicht am Fuß der kühn'estiegen
Höhen;
Kalt zu der Tüel Schellenklang,
Erhaut er seinen Ruhm auf würdigern Trophäen;
Verdienste sind ihm Rang:

Sein Glück ist andrer Glück; er flieht die Höl-
lenfeuchte
Des Neides, der mit Hattergift
Auf große Taten schlummt, so wie ein Wurm der Eiche
Verwahrte Wurzel trift. —

Sein Scherz ist schön, drinn sich kein Fleck vom
Asterwige,
Von unbefleiten Stetten mischt;
Sein Umgang rein; sein Blick besetzt vom milden Blicke,
Der thölig nie erlischt. —

Langst hat Philiens Bild in seinen mäch't'gen Zügen,
Geliebter U*, dich entzückt:
Dein inner Verfall zeugt, welch göttliches Vergnügen
Den edlen Freund beglückt.

Am Transtlar, wo der Gott Amor Fackeln zündet,
 Empfang zum Lohn der Freundin Hand,
 Die denkend dich gewähle, und mehr für dich emp-
 findet,
 Als Phylades empfand:

Dem ist ihr schönes Herz. — Durchlebt, ver-
 bundne Beide,
 Harmonisch eure Kosenzen.
 Einst euren Enteln sey die Feyer dieser Freude
 Ein Keim der Zärtlichkeit.



Das Observatorium.

Ich sah — o, lieber Leser,
 Erstaune du mit mir! —
 Ich sah wohl hundert Ferngläser
 Im halberleuchteten Revier.

Man suchte nach Planeten,
 Mars, Jupiter, Merkur;
 Auch nach geschwänzten Kometen,
 Und nach der ganzen Sternenflur.

Man meinte, daß Trabanten
 Stolz um die Venus gehn:
 Daß Sterne sich, wie Abgesandten
 Der Sonne, um die Axt drehn

Ja gar Verfinsterungen
 Entstanden in dem Mond,
 Und Schwefelichte Ausdünstungen
 Vom Irrewisch an dem Horizont.

Es gieng ein stark Gefaße
 Von Meynungen herum. —
 O refer, in dem Schauspielhause
 War dies Observatorium.



Romeo und Julie.

D Julie! die lauten Zähnen,
 Die dir der Dramafleurer weicht,
 Sind der verfolgten Liebe Lehren,
 Sind Zeugen warmer Zärtlichkeit.

Romeo's Bild ist dein Entzücken;
 Des Vaters Grausamkeit dein Schmerz.
 Die Hoffnung lacht aus deinen Widen,
 Und dennoch weint dein blutend Herz.

Er flucht — — Du eilst zu Gruft und Saare;
 Der Todeschauer lockt dich.
 Sind für die Rosen deiner Jahre
 Die Gräber selbst nicht fürchterlich? .

Er kommt — Gewachend ihn umarmen,
 Ist Wollust, eines Cherubs werth.
 Er stirbt — — Umsenst rufst du Erbarmen;
 Dem strengsten Schicksal unerhört.

Du läst; so läst mit blut'ger Zahne
 Der Sieger auf der Wahlstatt hin.
 O auf der kühn Märterbahn
 Krönt sich unselblicher Gewinn.



An Albertinchen.

Heute singe, junge Schöne!
 Alles, alles stimmt mit ein;
 Sing' in meiner Laute Töne!
 Dieses Fest ist dein.

Erst als die Natur dich baute,
 O wie süßlich war sie da!
 Du, der Tugenden Vertraute,
 Warst es, die sie sah. —

Ach! ein gar zu streng Geschick
 Muß dich weg von unsrer Thür.
 Liebe! folge, reich an Glück,
 Ihr auf jeder Spur.



Die

Die bestrafte Offenherzigkeit.

Chensippe, die so gern aus Herzensgrund erzählt,
 Sprach einem Fremdling vor: ihr Mann sey gar zu
 dumm.

Das mag wohl seyn, sagt' er: seht' ich nicht,
 warum

Er Sie zur Frau gewöhlet.



Der

Der Vorzug.

Züngst zankten Amor und Eiden
 Sich um mein unbefriedigt Herz:
 Im Bild von Schmeicheln und Scherz
 Pries jener mir das Glück der Ehen.

Er stellte mir in Phantasien
 Justinens volle Reize dar:
 O nahe genug war die Gefahr,
 Sie meiner Freiheit vorzuziehen.

Nur der verschmigte Gott der Neben
 Ließ perlenden Burgunder sehn:
 Ja, ja Justine blieb zwar schön;
 Doch was ist ohne Wein das Leben?



An Madame Mara.

Zu einer Götterfeier

Rud im Chorp Apsoll sein Chor der Musen ein:
 Sie, nahe bey des Nachruhms heil'gem Hain,
 Weitefferren um Rang.
 Apsoll, entzückt von Polsterhmens Gesang,
 Entschiedt's und schenkt' ihr seine Lerer.



Die

Die Ohrenbeichte.

Ein Gespräch.

»Sag, Freund! gefällt Climene dir?
 Die ganze Gegend spricht von ihr.
 Sie soll schön, artig, reich, und kurz, vollkom-
 men seyn.
 Ich richte wohl, sie dir zu freyn«.

Climene, die ich längst gesehen,
 Edien mir im Schloßerbüchsen schön,
 Das ihre freye Stirne drückte,
 Und ihr sonst männlich Angeficht
 Mit ansehnlichen Echarten schmückte.
 Kurz: sie mißfiel mir nicht.
 Doch, unter uns, sollt' ich sie freyn,
 So müßte sie noch schöner seyn.

Climene

Elimene liest und denkt und spricht
 Und giebt sich selbst den Unterricht.
 O lechte dies doch nütze Schönen;
 Nur nicht zu reger Eitelkeit,
 Ein ungelehrtes Herz zu höhnen;
 Ist das Bescheidenheit?
 Ja, sie ist klug, doch sie ist feig,
 Muß sie nur minder eitel seyn.

Elimene liebt den Huz der Welt,
 Und erspart ihm das beste Geld.
 Was machts? Wenn einst die Eltern sterben,
 Erbt sie ein gutes Kapital,
 Um das zum Jünger sich bewerben;
 Widar's denn noch der Wahl?
 Drum, unter uns, stelle ich sie frey,
 So müßte sie schon reicher seyn.



Der

Der bestrafte Ungehorsam.

Eine Erzählung.

Ein Kutscher sträubte sich, den Brief zur Post zu tragen.

Dies, gab er trotzig vor, ist mein Geschäfts-
nicht.

Nun gut! versetzt sein Herr: spann an sofort den
Wagen,

Und fahr ihn weg den Brief; dann thust du
deine Pflicht.



Der

Der Fuchs und die Henne.

Eine Fabel.

Komm herunter vom Dache, beste Freundin, wir wollen fein mit einander schwätzen. Du bist eine ehrliche Haut, eine treue Mutter; du zollst täglich deinem Brodherren Abgaben; und dein Umgang ist ohne Falsch. Warlich, ich liebe solche Eigenschaften. Ehrlichkeit währt am längsten. — Schön gedacht, antwortete die Henne. Aber wer von einer Tugend oft und viel spricht, besitzt sie selten. Lebe wohl, Herr Fuchs! Ich stehe hier in Sicherheit und werde gewiß nicht kommen.



Der Satz des hinreichenden Grundes.

Daß Werther, unglücklich mit Lottem's ewiger
Gunst,

Sich idetete, davon läßt sich der Grund entdecken:

Doch, ihn vom Tode aufzuwecken,

Das ist geheimnißvolle Kunst.



Der Esel und das Pferd.

Eine Fabel.

Ein wohlzubereitetes Pferd machte auf freiem Felde die gewandtesten Sprünge, und alle andre seines Geschlechts bewunderten es. Ein Esel sahe von weitem zu, und schüttelte den Kopf. Bald tadelte er die Wendung, bald die Stellung der Füße, bald den Gang. Das mag mir Regelmäßigkeit, das mag Kunst heißen, schrie er mit Hohn: gelächter! Das Pferd lehrte sich nicht daran. Allein sein Nachbar sagte dem Esel leise ins Ohr: Tölpel! verstehst du auch das, woron du urtheilst?

Eine treffliche Lehre für manchen unwissenden und doch kecken Kunstfrichter.



Die glückliche Stadt.

Eine Romanze.

Undagst kam ich in eine Stadt;
Zum innern Wohlgefallen
Die glücklichste von allen,
Die je mein Fuß betreten hat.

Da fand ich keine fremde Brut:
Denn alle Mütter säugten
Die Kinder, die sie zeugten,
Und nährten sie mit deutschem Blut.

Hoch ehrete man den Priesterstand:
Der Lehrer in dem Tempel
Gab selbst ein fromm Exempel,
Und warnte mit der Hirtenhand.

Geschürzte Rechte seufzten nicht:
 Im Anfang und am Ende
 Beglaubten alle Stände
 Des Richters unbefleckte Pflicht.

Die Nerven linderten den Schmerz
 Hülfloser Patienten
 Nicht nach der Zahl der Renten;
 Der Kunst entsprach ein fühlbar Herz.

Gelehrte Männer liebten sich;
 Und keiner ward, zur Zierde
 Neidfreier Wißbegierde,
 Aus Eigendünkel lächerlich.

Das Mädchen hielt auf Sittenacht,
 Und wählte frey den Gatten:
 Es würdig auszusatten,
 War elterlicher Treue Frucht.

Die Ehen blieben keusch und rein:
 Ein wohlgeprüft Vertrauen
 Bey Männern, wie bey Frauen,
 Bracht' ihnen manchen Segen ein.

Kein Eigennuß, nur Edelmuth
 Verband die Haderfreunde:
 Sie brannten wider Feinde
 Der Keckheit mit Heldenglut.

Der Dummheit war der Weg versperrt,
 Sich Aemter zu erwerben:
 Man konnte Ahnen erben,
 Nur nicht der Wissenschaften Werth.

Belehnung war der Künstler Preis;
 Durch mächtiges Bemühen
 Sie aus dem Staube ziehen,
 Hieß ächter Patriotenfließ.

Der Staatsmann, der am Ruder saß,
 War nicht des Pöbels Gefe.
 Die Ordnung der Gelege
 Gleich seiner Thaten Ebenmaß.

Gewerb' und gute Policee
 War überall im Schwange.
 Patentengeld im Range
 Verwies man zu der Ketoney.

Man feuerte mit starkem Saum
 Verwegenen Heppigkeiten. —
 O wahre Seltenheiten! —
 Ich sehe sie; und wo? — im Traum.



Mein Gemäldekabinet.

Kommt, Freunde, sucht hier Meisterstücke
Von Rubens, Oser, Michel Angelo,
Und überschau sie alle so
Mit scharfem Kennerblicke.
Ihr sucht vergebens: Hier seht ihr bloß Friederich,
Und dort mein Mädchen, und auch mich.



Der leidtragende Ehemann.

Eine Erzählung.

Ein larger Hauswirth in Westphalen
 Berechnete mit vielem Fleiß
 Thätiglich den Gewinn, den er im Schweiß
 Des Angesichts erwarb. Procente, Minuten, Zahlen
 Beschäftigten sein Herz. Wenn er andächtig sang:
 So zübt' er auch indeß im Stall die Hühnerrevier;
 Und war der Preis des Korns nicht theuer,
 So suchte er oft aus Angst die Stricke zu dem Strang.

Dann Glücke starb zu dieser Zeit
 Sein Ehemweib, und, wie die Leute sagen,
 Ließ er, besohret aus Herzeleid,
 Am hellen Tage sie zu Grabe tragen.
 Doch während dem sage' ihm sein Knecht im Gehn:
 „Die Bienen schwärmen.“ Wo? „In Ihrem
 Garten.“

Laßt, Träger, laßt die Leiche sichn,
 Rief er; sie kann so lange warten,
 Bis dorthin mein Geschäft geschehn;
 Auf baldige Wiedersehn!



Der Affe und der Papagai.

Eine Fabel.

Der Affe.

Ich ahne stets die Kinderspiele nach;
Drum schaut so gern das Publicum mich an.

Der Papagai.

Und ich den Hausherrn, der vor Ungemach
Mich schützen, der mich nähren kann.

Sagt, wer ist nun der klügste von den beiden?
Wer in Geberden, im Geschäft
Je seinen Obern nachgeßt,
Wird diese Frage leicht entscheiden.



Daß

Die Gans und die Ente.

Eine Fabel.

Dir mangelt, sprach die Gans zur Ente
 (Und reckte noch dabey recht klug den Hals empor),
 Sehr viel natürliche Talente;
 Wie unerträglich klingt dein Schnattern nicht dem
 Ohr!

Er, er, versetzte sie: wer findet denn Geschmack
 An deinem rauhen Gegaack?
 Nichts lächerlicher ist doch in der That,
 Als Fehler tadeln, die man selbst noch hat.



Beich:

Beichte und Buße.

Bußfertig will ich, Gott Apell!
 Dir alles alles beichten.
 Nun ist das Maß der Sünden voll.
 Du wollest mich erleuchten.

Wie oft sang ich von Liebesglut,
 Woron mein Herz nichts fühlte,
 Weil nur ein loser Dichtermuth
 Um junge Schönen spielte.

Einst fieng ein schlaues Mädchen mich,
 Das nannte man Philinde:
 Ich lieb' es unveränderlich,
 War das nicht große Sünde?

Ich

Ich malte die Zufriedenheit
Mit ungeschminkten Farben;
Doch murr' ich, wenn ich zu der Zeit
Muß' alten Rheinwein darben.

Der Saiten und der Bühne Kunst
Verfügte mir die Stunden;
Nur, leider! an der Kartengunst
Hab' ich nie Lust gefunden.

Schon über dreißig tanzt' ich noch
In jugendlichen Reiben
Und machte frohe Tänze, doch
War dies wohl zu vergehen?

Iren küßt' ich mich vor hohem Rang
Und andern Herrlichkeiten;
Doch fühle' ich eben keinen Hang,
Geträumt sie zu begleiten.

Hört'

Hört' ich von dem und jenem Mann
 Die Zeitungen ertönen,
 So fiel mich Yorick's Satir an,
 Den konnte ich nicht entzöhen.

Oft gab ich einem Thoren Recht,
 Weil er's so haben wollte:
 O, dacht' ich, sein Geizmach ist schlecht,
 Und schwieg, da ich nicht sollte.

Oft hätt' ich um ein blendend Glück
 Pflichtscheuend krieden müssen;
 Mich hielt ein kleiner Stolz zurück,
 Und der nagt mein Gewissen.

Mein Lied besang des zers Lebn
 Und aller seiner Schwächen;
 Der Lügen war, wie er, zu grob:
 Welch sträfliches Verbrechen!

Ich habe mich mit euch gezanft,
 Ihr lieben Kreuzkafter!
 Seyd, wenn ihr l rmet, feyd gedankt;
 Vertheidigung für K fter.

O, Mufenvater, h r' mein Flehn,
 Und reite meinen Namen!
 Vergieb mir alles mein Vergehn;
 Ich will mich beffern: Amen.



Nacherinnerung.

orreden werden gefährlich; man expectirt sie gemeiniglich, und liest das Buch selbst nicht. Dieser Kunstgriff ist neumodisch. Ich würde zu den jetzt gesammelten Gedichten nichts sagen, wenn ich nicht müßte. Gute Leser! habt Rücksicht mit einem Dichter, der nicht Herr über seine Zeit ist. Vielleicht kommen noch die Stunden, da er alle bekannte und noch unbekannte Aufsätze durchmustern, seilen, und sich dabei eines Freundes bedienen kann, der hinlängliche dichterische Kenntnisse besitzt, der sein Urtheil mit Gründen, ohne Docentenmiene, ohne Rückhalt, abgibt, und, wenn er irt, auch aus Gründen nachzugeben

geben weiß. Vorrecht muß ich mich dem Nichtersamt unterwerfen: Ob es die Gedichte nach Cöllnischem, Rheinländischem oder Frankfurter Maß tariren, oder aber ein und anderes Stück, welches im Gewicht zu leicht befunden wird, mit geschmackvoller Mühe für konfusabel erklären werde.

Nichtigens habe ich noch ein wichtiges Werk unter Händen, welches ich zum voraus dem lieben Publicum ankündigen kann. Der Titel ist:

Kritisch-politisches Glücksräddlein,
allen Liebhabern der Dichtkunst und Kunst lieblich
und lustig anzuschauen. Jetzt will ich nur ein
paar Minuten zur Bereicherung der neuern Li-
teraturgeschichte mittheilen.

Anhang
Kritischer Nachrichten
zur
beliebigen Gemüthsergöcklichkeit
moderner Leser.

Recension der Briefe Kritischen Inhalts mit
untermischten Gedichten, in der allgemei-
nen deutschen Bibliothek. *

XXIII B. 1 St. p. 229 Nr. 4. **

 Der Verf. der poetischen Lebensstunden,
die in des XVIIIten Bandes 2ten Stücke dieser
Bibl. angezeigt worden sind, oder sein Freund, oder
sein

* Zu Nürnberg gedruckt. Gute Nürnbergerwaare!
Man setz' zum voraus, daß die Regel, die so vielfältig
Schriftstellern vorgemauert wird: Wer ein Buch kauft,
erhält das Recht, darüber zu urtheilen, auch hier keine
Ausnahme finde. Ein Privilegium exclusivum de non
censendo ist wenigstens noch nicht bekannt. Eine gewisse
gelehrte zahlreiche Societät ist willens, eine allgemeine
deutsche Kritik über die allg. d. Bibl. in Ansehung der
schönen Wissenschaften und Künste zu schreiben, und
die öffentlichen Stimmen gegen einander zu halten. Das
mag schon eine drollige Figur machen. Aber verlohnt es
sich wohl der Mühe? Parcere subiectis ist, dächt' ich, im-
mer billiger.

** Leser, denen etwa einmal die Lust zu adhnen anwan-
deln möchte, werden mir für den ächten Abdruck dieser Ur-

sein *avant cause* giebt hier die Briefe herans, die der gedachte Verf. an einen Hrn. v. B. in W** geschrieben hat, und in denen er, nebst diesen und jenen Sachen, wie sie gute Freunde sich zu schreiben pflegen, alle Recensionen gedachter *Taschenstunden*, die er nur auffinden können, abschreibt, und seinem Freunde sendet, (*quod minus*) welche denn hier der Länge nach nochmals abgedruckt werden, (*quod dolendum*) Alle! Keine Ausgenommen! Wer kann sich doch darum bekümmern, was Schnips und Sips und Tups, was Fax und Kar, und Star sagen? Als ob was daran gelegen wäre, ob sie leben oder todeln?

Der Verf. der *Taschenstunden* ist anderer Meinung, sogar kein Almanach der Wissen, keine Jena'sche Zeitung, kein Erlanger'scher Anzeiger der Jena'schen Zeitung, keine Dresdener Nachrichten von Schriften und Schriftstellern entachen ihm, alles hat er gelesen, alles hat er abgeschrieben. Wir bewundern seine Geduld. Ihue es ihm nach, wer kann!

Der

Kunde Dank wissen. Zur Erläuterung vieler mehrfachen und verärglichen Stellen aber müssen sie den X und XI Brief (S. 205 — 227 der fr. Br.) nachschlagen.

Der Hr. v. B. in W. ist ein wahrer Freund, den wir jedem Criticanten, der einen Freund braucht, als einen Mann anpreisen können, der bey der Strenge hält. Er beantwortet die Recensionen faunt und sonders, außer diejenigen, die der Hr. B. in den Briefen an ihn schon selbst beantwortet hat, lobt die, die seinen Freund gelobt haben, nach Gebühr, zeigt denen die ihn getadelt haben, daß sie von der ganzen Sache soviel als nichts verstehen, und streicht sie aus der Zahl der Kunstrichter so gut als weg. Dabei bewundern wir seine Vlesenheit in Journa- len und gelehrten Zeitungen, denn wenn Hips oder Taps dieses oder jenes gesagt hat, so weiß ers gleich, und deutet mit dem Finger darauf.

Der Hr. Ra. ein armer Teufel, von einem Recensenten, welcher im XVIIIten Bande der allgemeinen Deutschen Bibliothek die Lebensstunden anzeig- zeigt hat, bekommt sein bescheiden Theil, und fast wird ihm (man kann uns nicht verdenken, daß wir gegen einen Collegen ein wenig Nachsicht brauchen, wie sind nicht weniger freundschaftlich, als der Hr. v. B.) seine Mißthe ein wenig zu deutlich gezeigt. Der gute Mensch hatte z. B. unbedachtsamer Weise gesagt: „Die Dichtkunst sey eine sehr schwere Kunst,

die nicht Nebenstunden, sondern unsere ganze Lebenszeit, nicht den unbeträchtlichsten Theil der Kräfte des von andern Geschäften ermüdeten Geistes, sondern die ganzen Geisteskräfte erfordert. „Dagegen erinnert der Hr. v. H. grüßlicherweise: „Daß die Dichtkunst eine schwere Kunst sey, ist nur in Ansehung unger Subjecte wahr. Die Kunst, an sich, ist schwer, aber unter gewissen Händen wird sie leicht. In Nebenstunden gelingen oft Gedichte weit besser als Kritiken. In Nebenstunden verfertigt der große Weltweise Herr Mendelssohn seine philosophischen Schriften. In Nebenstunden haben die größten Lehrer Meisterstücke geliefert. Dante, Petrarca, Ariost, sind alle drey in Staatsgeschäften gebraucht worden, u. s. w.

Wir stimmen diesen Bemerkungen von Herzen bei, und versichern im Namen aller Verfasser der deutschen Bibliothek samt und sonders, daß wir den ungezogenen Menschen den Ra. von nun an, wie kräftig und ausföngig ansehen, und ferner nichts mit ihm wollen zu schaffen haben. Wir wünschen, daß der Hr. v. H. von dieser unserer Gesinnung unterrichtet gewesen wäre, denn da wir sonst an ihm merken, daß es seine Art ist:

Parcere Subiectis & debellare Superbos.

so würde er nicht seinen Eifer über den liebreichen Na. die ganze allg. deutsche Bibliothek haben entgehen, und von derselben manches herausgesagt haben, von dem wir nun freylich wünschen, daß es noch verschrieben werden, J. S. Welche Mängel im Allgemeinen und Besondern? welche Unvollkommenheiten in der Ausführung des ersten vorgelegten Plans? Welche Lücken in der literarischen Geschichte! lieber ein bescheidner Thel, als ein stolzer der viel verspricht und wenig hält. — Schott hat von einigen juristischen Recensien gesagt, daß Schulknaben sie besser machen würden, und noch nachdrücklicher sprechen die Verfasser des kritischen Wörterbuchs von juristischen Sachen, und rathen an, das Wort allgemein gar auszureichen. Und in den schönen Wissenschaften? Ja da sieht es am Flüchtigsten aus. Eine Entscheidung ohne Beweise hinzuschreiben, ebenhin kritische Redensarten zu brauchen, und damit den noch dazu oft nicht regelmäßigen Stil auszuschnücken, kostet gar wenig Mühe. Aber in den Geist des Dichters, in den Plan seines Gedichtes, in die Bear-

beizung desselben einzuwirken, kostet mehr. — Wir sind ohnedies in der Kritik schon mit solchen Kunstwerken genährt, das wir flüchtige Nachrichten völlig entbehren können. So J. V. daraktetisiert kritisches Gefühl außer der Weisheit, auch die Klopische Bibliothek, die so viel Vorzüge und Reizungen hat. Vorzüglich nimmt auch das Schirachsche Magazin der deutschen Kritik, wahre Kenner ein., u. s. w.

Es ist wahr diese scharfe Lauge, die uns der unbefangene Na. zugezogen hat, schmerzt sehr, aber wir wollen lieber nichts weiter hierüber sagen, aus Furcht, daß es uns sonst noch schlimmer gehen könnte. Aus dieser Ursache wollen wir auch über die in diesen Briefen mit vollen Glätzen eingesetzten Gedichte lieber ein chesurisches Entschweigen beobachten, als vielleicht wieder nicht den rechten Fleck treffen.

Denn — der Recensent muß es nur offenherzig gestehen — er ließ zwar zuweilen auch ein Gedicht, zumal wenn es wohl gerathen ist. — Aber er kann es doch nicht beirathen, wie man sich so viel mit der Dichtkunst abgeben, und so
 viel

viel Zeit und Mühe anwenden kann, Erben zu zählen, und Worte zusammen zu sichten. Menzingers hat schon gesagt, daß ein guter Poet nicht mehr werth ist als ein guter Readspieler. Ich kann daher von solchen Leuten, die wie Horaz, Pope, Racine, Klopstock u. d. gl. sich zeitlebens mit nichts anders als mit der Poesie beschäftigen haben, nicht viel halten. In Nebenstunden kann man so was feierlich immer noch am besten treiben, und man kann so mit seinen Gedichten manchen guten Freunde ein Vergnügen machen. Aber wenn man es drucken läßt, so redet jeder drüber in die Kreuz und in die Quer, und wer kann allen Leuten den Mund stopfen. Wenn man auch die Mehrheit der Stimmen vor sich hat, was kann das helfen; den wenigsten wird ja oft mehr geglaubt, als den mehren. Und wenn ich denn noch bedenke, was noch ferner dazu gehört, als: Recensionen lesen, Rec. abschreiben, Rec. beantworten, Gedichte ausbessern, zu setzen, wegzunehmen, ausstreichen, wiederhineinsetzen. Neue Auflagen machen, Exemplare an die Recensenten verschicken, und viele Dinge die ich nicht einmal wissen mag, so wird mir ganz schwindlicht, und ich bedaure jeden Christenmenschen, der sich mit

einem so zeitverderbenden und ruhestörenden Zeitvertreibe abgiebt.

Zuletzt sieht man, daß alles in der Welt auf das gute Glück ankommt, und daß viele berühmt werden, und viele unberühmt bleiben, weil sich eben so fügt, ich weiß selbst nicht wie. Hat nicht Adolph Friedrich Reinhard in Rügen, auch Gedichte gemacht; und Westermann in Bremen zehn Bücher voll Sonnetten? Wer kennt sie? Und Alers in Hamburg und Beust in Gotha, und Koch in Braunschweig, und Reckert in Westphalen, und Boden in Wittenberg, und so viele andere gute brave Leute? Da reden sie alle von Kamlern und Klopstocken, und Wielanden und Lessingen und von sonst keinem andern; Man weiß gar nicht, warum! Das muß doch einen christlichen Dichter der an seinen Gedichten gethan hat, was sich gehört, und keinen Fleiß und Mühe erspart hat, auch verdrießen!

Ich möchte also, wenn ich mein geringes Bedenken sagen dürfte, jedermannlich treulich warnen, sich vor dem leidigen Versenmachen zu hüten. Es kostet viel Sorge und Mühe, macht unruhige Nächte, verderbt den Appetit, und schaft weder Nutzen noch Frommen. Im Anfange stellt man sich Ruhm,

Vere

Vergnügen, Unfehlbarkeit, und ich weiß nicht was, ver, und wenn mans herm Richte besieht, so wird man mit einer Recension abgespeist, die weder kalt noch warm ist — und denn thäte es wohl noch dazu Noth, daß man darauf antwortete! —

H—j.

Erstes Echo.

Erfartische gelehrte Zeitung. 88 St. 1774.*

Nichts ist in diesem ganzen Stück lustiger und komischer zu schauen, als die Behandlung des Berssemachers H* * bei Gelegenheit seiner meisterhaften Briefe kritischen Jahrs; zur Probe nur den Anfang

* Der Name dieses Mörsinnigen und seelenranken Kritikers bleibt noch zu seiner Beschämung verschwiegen. Das Echo selbst zu erklären, lese man den VI, VII und VIII Brief (S. 92 — 189 der Br. krit. Jahrs). Er wird vermuthlich adreßirt werden, wenn das Oberkunsgericht dem Herrn Schmidt, mit welchem er einen collegialischen Schutz- und Trugbund geschlossen hat, das S. 192 verprochenen Urtheil auf das summarische Verdict über kurz oder lang ertheilt. Da wird es manchen stöhnenden Aufschrei geben! Denn wer sollte nicht arme Sänder bedauern!

fana der Recension! Der Verf. der poetischen Rezensionen (das ist aber der ** wie unsern Lesern auch aus dieser Zeitung bekannt sein wird) oder sein Freund u. s. w. — Zuletzt giebt ihm der erollichte Kausrichter den trohlmerneuten Rath, sich vor dem leidigen Versmachen zu hüten. Der arme H **! —

Zweites Echo.

Almanach der deutschen Meßen auf das Jahr

1775. S. 24.

In dem neuesten Stücke (der allg. d. Bibl.) wird Hr. ** mit verdienter Rame abgefertiget. (Dusim füge man den Kauspruch S. 25 des Alm. von 1774 her): Der recensitionsfährtige H ** läßt hier alle Recensionen seiner ehemahlgcn Gedichte mit seiner Gegenantwort abdrucken, sogar die nur allzugelinde in der allgemainen Vbluchet kleibe nicht ohne heftige Hupst. Dies ist der teutsche Theil des Buchs. Die Gedichte bestehen aus stumpfen Sinngeich- ten, schaaalen Liedern, faden Erzählungen, mätz- ren Fabeln, schlechten Grabschriften. Der größte Aufslag heißt: Der Vorzug des Landlebens, in
wel-

welchen der Verfasser eine Menge stiftender Absichten zusammengefaßt hat. *

Der und respective wehmüthigste Sendbriefchen an die allgemeine deutsche Bibliothek ** über eine Recension der sogenannten Briefe Friedrich's Inbaldes mit unermüdeten Gedichten.

Mit wahrer Seelenregung habe ich, hochgeachtete Herrn, Ihre vortheilhafte Recension im 1. St. des XXIII Bandes S. 229 Nr. 4 gelesen. Ich bin

* Was, transpire, Herr Professor! Sie sind Kaiser in ihrer Kunst, und haben die ausserordentlichsten Verbesserungen in ihrer Gewalt. Fahren Sie uns nicht müde, auf dieser Ehrenbahn zu wandern, und liefern uns nichts desto weniger ein Wörterbuch zum betrachten und nachhaken Gebrauch in allen vornehmenden Fällen, worin ein Schönbücher handtlich behandelt werden soll und muß.

** Der Verfasser richtet es vermuthlich darauf an das ganze Corrus, weil die Recension solches repräsentirt. Daß demnächst Mitglieder, die dessen Abhängen im einzelnen Falle nicht sind, möchte er wohl nicht jenen.

ein Freund des Verfassers der poetischen Nebenstunden, oder wie man es nehmen will, ich bin kein Unswald. Vielleicht hat mich dies zu einiger Parteilichkeit verleitet. Ursache genug, daß Sie, als die unbeflecklichen obersten Richter und Befehlshaber der allgemeinen deutschen gelehrten Republik, mich keines Vertrauens würdigen. Unparteilichkeit ist das große Siegel, womit alle Ihre langen und kurzen Urtheile bedruckt sind *. Keine Persönlichkeit, kein Radenvortheil, kein Privathaß um wechselseitigen Tadel, oder Dankbegehrde um Lobes willen, mischt sich darein. Alle, keine ausgenommen, sind untrügliche Kennzeichen, daß, wenn der Recensent die Faser ergreift, bald der Geist eines Rantons, eines Rabnig, bald eines Enacius, bald eines Warburtons leidenschaftig in ihn fohre, und ihn mit göttlichen Worten ausrüfte. Diese literarische Eröche ist die alnzengste dieses Jahrhunderts und vielleicht, Welt gebe es! aller folgenden. Die weise Verlesung

* In der Vorz. zum 2 St. des 8 B. p. 23 wird hoch und theuer versichert: Das hausräthliche Bestreben der Bibl. arbe dahin, unparteiisch zu seyn. Wer wollte dars an zweifeln? An den Früchten erkennt man es ja.

bung hat die Erfindung eines solchen Instituts, welches in Deutschland das erste in seiner Art ist (s. Vorr. zum 2 St. des IV B.), für unsre Zeitgenossen vorbehalten. Sie hat mehr auf sich, als die Erfindung des Pulvers und der Luftpumpe. Was gewinnt dadurch der gelehrte Staat? Wie viel gewinnt er hingegen durch die Aufklärung der Einsichten, die vorher noch so jämlich in den Wolken der Unwissenheit verbüllt waren. Man kann doch noch das geehrte Publicum wissen und entscheiden, wer ein unselbstlicher, oder euter, oder mittheiliger, oder schlechter und leichtler Schriftsteller, wer ein wahrer Dichter oder nur ein Versemacher sey. Man hat Nachrichten, daß in England, Spanien, Portugal, sogar in Peking und Pankelnamen an einer getreuen Uebersetzung der schon heraus 23 Bände gearbeitet wird. Auf solche Art geben diese kritischen Apostel in alle Welt und lehren alle Völker. Eine Erfüllung der Weissagung in der angeführten Vorrede, oder der angenehmen Hoffnungen für die Zukunft! Lob und Dank sey dem Erfinder immer und ewiglich!

Die Klüge, daß mein Freund alle Recensionen, die er nur auffinden können, abgeschrieben hat,

ist so wohlacquent, (denn von der Güte Ihres
 Herzens bin ich überzeugt; sie leuchtet aus so vielen
 Stellen seiner Christensteller, die sich erdreisten, ei-
 nen Tadel abzuschneiden oder um näheres Geheer zu
 bitten, hervor.) so wohlacquent, daß, wenn er sie
 liest, und welcher Wißbegierige liest nicht Ihre
 Sibilität? er sich allerdings schämen muß. Wahrs-
 cheinlich ist er Ihrem köstlichen Beispiele gefolget.
 Sie geruhten doch einmahl im Abhang des 2 St.
 des VIII B. anonymische Briefe unter Begleitung
 merkwürdiger Noten, ferner im Abhang des XV B.
 in neun vollen Blättern kleinen Truds, die Einlei-
 tung ungerechnet, alle Einfälle und Anmerkungen,
 die Klotz, ein Mann von sehr eingeschränktem Geiste,
 über Ihr der Ewigkeit schon damals geschriebtes Werk
 zu fassen sich unterstanden hatte, alle, sagt ich,
 die Sie nur auffinden können, mit bewun-
 dernswürdiger Geduld und christlicher Einlassens-
 heit abzuschreiben; noch mehr, sie der Länge
 und Breite nach zum Wohlgefallen und zur Belas-
 tigung einsichtsvoller Leser nochmals abdrucken
 zu lassen; ja, sich in ausführlichen Vor- und Nach-
 reden zum 2 St. des IV, VI und VIII B. (letztere
 beträgt allein 26 Seiten außer den wichtigen Noten),

Lefon-

besonders zum Anhang der zwölf ersten Bände wider Vorwürfe derer, die nur tadeln, um zu tadeln, wider Verfehrungen, Lasterungen, Schmähungen, Händbzigungen, Klatscheren, Rabalen, Verläumdungen, Beschimpfungen, Verunglimpfungen, Töckereyen, Sticheleyen, anmaßender, böhmischer, neidischer, niederträchtiger Leute (hernach sollte einem über alle ungen und eyen sichtbarlich werden) mit gewasener Hand zu vertheidigen. Bestiele von großen und berühmten Männern sind, wie Sie ohne mein Erinnern wissen, verführerisch. Mein Freund ist Ihnen gefolgt, obgleich es auch hier wohl heißt: *Duo quum faciunt idem, non est idem*. Denn Sie, meine Herren, haben den Dammstrahl in Ihren Händen. — Sie haben nicht einmal nöthig, auf das Geschrey zu achten, welches geradete Schriftsteller wider Sie erheben; Sie trösten sich zuweilen mit dem heiligen Nazarius *: *Quoties obnix fronte statuerunt non curare quid dicant, dum quocumque modo nobis contradicant*; (s. die Vorrede zum 2. St. des 8 B.

* Verleumdung im eigentlichen Verstande! Der Kirchenvater Augustinus?

8 V.) Sie haben, wie in der Vorrede zum Anfang der XII Bände ausdrücklich versichert wird, den thätigen Verfall der größten Gelehrten unserer Nation. (quod mirum!) Von meinem Freunde hingegen heißt es: vana sine viribus ira. Hat er gleich von den meisten gelehrten Journalisten Verfall erhalten; so hat er doch vor Dero hehem Nachschuß, das aufmalich aus bernabe 40, nachher aus mehr als 50 Gelehrten bestand, (s. Ferr. zum 2 St. des IV und VIII B.) und jetzt mathematisch bei 70 Mitgliedern anzuwachsen ist, nicht Gnade finden. (quod dolendum!) Garlich kauft ihn der Sinsel eines so vollkräftigen Lebens, das wie eine himmlische Posanne das ganze Aesenal der kritischen Gegenwärtigen zu erschüttern vermag. Allein wer das Kleine nicht achtet, der ist des Großen nicht werth. Warum sollte ihm also Lob und Tadel des sogenannten Schnips, Zips, Tips, Jar, Kar, und Star gleichgültig fern? Als ich beim ersten Durchlesen auf Schnips stieß, fluchte ich, und glaubte eine verläßliche Abhandlung des Recensenten mit der ihm anerkennenen Gründlichkeit von dem bekannten Spiel: Schnip, schnap, schnaur zu finden. Gern bekenne ich meine Unwissenheit, die unter solchen

ästhetisch-schönen Ausrufenen verborgene wahre Namen nicht entdecken zu können. Ich bin, Götter, verzeh! schon auf den Gedanken gerathen, es müßte etwa darunter einer, der an den kurzen Nachrichten großen Antheil nimmt, befallen seyn. Irren ist aber menschlich, und ich überlasse die Entscheidung dem forschenden Parater. Indessen scheint es aus der unmittelbar seienden Stelle, daß damit auf den Almanach der Musen, auf die Jenaische, Erlangenische und Breslauerische Journale gleichsam mit den Sängern gedeutet werde. Ob diese solche Ehrennamen verdienen, sicheh dahin. Allenfalls, wenn die Patente dazu gegen die Gebühr ausgesetzt werden sollten, möchten sich manche wohl einen höhern Rang erbitten. Ungefähr also: Wir von Gottes Gnaden Director und Mitarbeiter des vermittelst der allg. d. Bibliothek hochverordneten und von Sr. Apollinischen Majestät privilegirten kaiserlichen Tribunale, samt und sonders, erklären hiermit und kraft dieses den Verfasser u. s. w., auch uns gelesen, für ein Originalgenie (für junfermäßig), nach dem solches unser hohes Interesse erfordert, und er uns seine Dienstwilligkeit in ähnlichen Fällen werthung bewiesen, oder doch sonst schon bewährte

und berufene Proben, die uns, selbst ohne nähere Prüfung, überzeugen, zu Tage gelegt hat. -- Dieses Heil kann allen denen widerfahren, deren Schriften entweder als Manuscript unverkauft bleiben, und dem Untergange nahe sind, oder die bey den Apostolischen Aussprüchen mit tiefer Unterwürfigkeit die Hand auf den Mund legen, oder sonst ein Kanöthen wissen, dem Publicum Staub in die Augen zu streuen. *

Von der hochgeneigten Empfehlung, womit Sie mich jedem Scribenten als einen Mann, der bey der Stange hält, anpreisen, bin ich herzlichlich gerührt. Um dieses Wohlwollens mich immer mehr und mehr würdig zu machen, werde ich mit aller Emsigkeit meine Pflicht als *avocat cause* ausüben, und ich biete auch Ihnen in Fällen, wo eine faule Sache und ein feitziger Zehleure freymüthig in Tene eines Sprachers oder Zuhörers vertheidiget werden muß, meine Dienste ergebenst an. Nur darinn thun Sie mir wohl zu viel, wenn Sie mir erlauben, ich hätte bey der Beantwortung Ihrer ersten Recension im 2. St. des XVII B. Sie und

Conts

* Eine beliebige Nebenart, deren sich der erwähnte Vorredner zu bedienen pflegt.

Conforten aus der Zahl der Kunstrichter so gut als
mangeln. Wie wollte ich mich so glücklich ver-
sündigen haben! Sollte es aber fern, so will ich
diese Schwachheitsünde abbiten; wie ich dann
hiermit vor dem Angesicht des Heiligen Römischen
Reichs erkunde und bekenne, daß ich die oder
den Verfasser der wohlgenannten beiden Dictionar-
ien, nicht minder den treuzbraven Herrn Pro-
fessor der Beredsamkeit und grundgelehrten jäh-
rlich vereinigten Calendermacher Schmidt zu Gies-
sen*, nächst diesem aber die Erfurter und Frank-
furter** Zeitungsschreiber für die größten Kunst-

166

* Par nobile fratrum!

** Man schlage hiezu nach den Aufsat über einige
Kunstrichtereyen im 2 Th. 3 B. des Magazins der deut-
schen Kritik S. 127. Diese Herren haben auch die Pros-
trophirkunst erfinden. 's ist 'mal g'schehn, daß ein
'wg'l'hr't Aff 'rüder kam, und auch s' was 'rautbrachte. —
Sie besinnen keine litterarische Lebensart, und gaben noch
wenig den Verf. der Lemgoischen anseerlesenen Bibliothek
den Ehrenitel: Schafköpfe. O tempora! o mores! Zu-
dessen wer die Schliche nur weiß, wird sich schon einen gu-
ten Weg zu ihrem Schuppenstuhl in Frankfurt am
Main bahnen können.

ter in ganz Deutschland habe, an deren Lob und Tadel alles gelegen ist. Ich annullire zugleich als Specialvollmächtigter meines Freundes die böse Grobschrift (S. 273 der 111. St.) ferner gelte und verspreche ich, künftig auch andre Sachen als Journale und gleich te Zeugnissen der Gipse und Lyse, besonders Dero unvergägliches Werk zu lesen. — Hoffentlich werden Sie mit dieser Herausgabe zufrieden

Mit den Herren Lemgoern kann sich der Herausgeber der kritischen Preise leicht annehmen, wenn er ihnen ihr eigenes gleich anfangs angekündigtes Vorhaben, alle Rezensionen über ihr Werk nach der Reihe abdrucken zu lassen, zu Gemüthe führt. Dies, sothen sie 17, sollte ein Spiegel seyn, woraus man die wahren oder erdichteten Flecken eines Werks, zugleich aber auch die Sitten unsers Jahrhunderts und die Schwäche oder Stärke des modernen Kunstrichterverständes würde kennen lernen. (S. die Leipz. gel. Zeit. Nr. 24 vom Jahr 1772.) Schätbar ist der freymüthige Vortrag in gedachter Bibliothek, wenn sie nur zuweilen den Ton etwas herabstimmen, und sich aller bitteren Anspielungen enthalten wüßten. Das ziemt sich zu Realisten nicht. Sie könnte an der allg. Wohl. ein warnendes Verdict nehmen, wie sehr das durch ihr Deber des Misanthrops das Credit des Pseudos falls übersteigt.

frieden fern, und ich bitte um alles in der Welt, Ihren würdevollen Kollegen, den Herrn Na., den Sie so unbarbarisch, als einen armen Tölpel, aus Ihrem ansehnlichen und fruchtbringenden Salshofe der Kunst versetzen wollen, meine Verzückung nicht empfinden zu lassen. Ich, ich sollte dessen Salshofen veranlaßt haben? O wie würde dies mein Gewissen ängstigen! Er ist, ich kann es verkichern, kein ungerogener, heftlicher, unheimlicher, sondern ein höchstzarter, süßamer, bedähtlicher Mensch: er weiß zu leben; sich in Zeit und Umstände zu schicken; mit den gelehrtesten Köpfen korrespondirt er: weiß unzählige Anekdöten auf den Fingern herzuergöhlen; versteht alle lebende und todtie Sprachen, sogar die deutche; kennt auf ein Haar die Griechen und Römer, und hauptsächlich hat er sich in den Geist des Horaz hineinstudirt, ja er hat schon selbst originale Werke geliefert; kurz um, er besitzt alle die großen Eigenschaften, die ich S. 219 erforderlich habe, und darum nochmals wiederhole, weil es Ihnen beliebt hat, den Auszug meines Briefes nicht im Zusammenhange, sondern mit gewöhnlicher guten Absicht (*quod tamen humillimo respectu dicendum sit*) in etwas veräümmelt zu liefern. Er be-

sint — wer Ohren hat zu hören; der höret. — eine fruchtbar ausgeübte Veleftheit, philosophische Ordnung in Begriffen, Empfindung der Schönsheit; Schussinn in Entwicklung der Fehler; er ist ein Varinoge in der Kunst; schreibe weniger als Voltaire und Goethe, mache auch weniger wie Meister Krimhört bei blutlichen Gelegenheiten gar niedliche Versehen, die in den Musenalmanachen und Taschenbüchern unter verdeckten Buchstaben vor andern hervorstechen. — Sollte er aber, wie Sie ersähen, kränzig und ausfäzig fern, welches doch der Himmel gütigst verhüten wolle! so würde ich doch eine zeitige Vorsicht ummähgchlich anrathen, weil bekanntermaßen Ein röntriges Schloß eine ganze Heerde anlocken kann. Vielleicht kann jedoch das fern Uebel, ehe es um sich reißt, durch die in öffentlichen Blättern so vielfältig angepriesenen Mittel annoch vorgebeugt werden, durch zuverlässigern, als etwa meine scharfe Lauge gewesen fern mag. Diese könnte eine unrechte Wirkung thun, gar Blasen zehn und verursachen, daß die Kräfte auf die innern noblen Theile zurückdröte. Siehe, das wäre noch schlimmer. Daß der neue Herr Recensent H — j, der nächste Blutsfreund des Herrn Na.,

Na., seinem offenherzigen Bekenntniß nach zu werden auch ein Gedicht lieft, zumal wenn es wohl gerathen ist, fragt von seinem in der That feuerfeinen Geschmack. Ihn, der mit poetischen Kunstwerken vom Kindesbeinen an genährt, und mit dem feurigsten Gefühl, mit enthusiastischer Empfindung, die Reizungen der Dichtkunst zu genießen gewohnt ist, (S. 207 der 1ten. Br.) muß freilich alles Sylbenzählen und Versfüßeln ansehn. Mit welchem durchdringenden Blick überschaut er auf der Erme des Parnasses alle deutsche Produkte des Witzes, bes rechnet sie, läßt die eindrucklichsten Früchte auswählen, streuet sie mit vollen Händen ins Pub licum, und als Erzpriester der Göttinn Kriuea opfert er ihr den Bestand auf allen Messen. Das hat mehr auf sich, als ein guter Dichter oder nach dem beliebten Montagne ein guter Kegelspieler zu seyn. Boileau, nachdem er im IV Gesang der Art poetique einen lehrreichen und gründlichen Kunst richter geschildert hat, seufzet mais ce parfait cen seur se trouve rarement. Nichts ist demnach sel tener, als wohlgerathene Kritiken. Nur in der a. d. Bibl. vorzüglich in den Furzen und vermischten

Nachs

Nachrichten trifft man sie an, und der Wunsch in der Vorrede zum 2. St. des 4. B. den besten unter den Lesern zu gefallen, denen, die Gelehrsamkeit und Geschmack mit einer edlen Denkungsart verbinden, wird allerdings erreicht. Zwar ist es schwer zu begreifen, wie bei den vielen in der Vorrede (zum Anfang) des breitem ansehnlichen Haupt- und Nebensatzes dennoch solche Mäße nicht oft in wenigen Zeilen geliefert werden; wegen andre Bibliothekare, die sich ganz und lebhaft der Kunstschreier widmen, selbst in den ausführlichsten Rezensionen den rechten Maß nicht treffen, danebenher schielen, sich mit Notizen abgeben, oder wohl gar mit dem unverhältnißlichen Lobe laut in die Prominenz stoßen. (S. 6 der Vor. zum 2. St. des 8. B.) Ich muß aber hier, wie jeder unerleuchtete Leser auch thun wird, meine Vernunft unter dem Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen. Wer glaubt, wird selig. Mein Glaubensbekenntniß sey also: Daß wenn auch vier und zwanzig gelehrte Journale einen Schriftsteller loben, doch die Negative des, auch ohne Gründe, abgesetzten Tacets in der allg. deutsch. Bibl. das Uebergewicht halte, besonders wenn der Herr Director dazu

sen

Ein Notum deriform giebt. Wer dies nicht glaubt, sey Anathema! Es sind ja Geheimnisse der tiefen Weisheit, die nur wenigen bequadraten und anerkannten anvertraut sind. Wer wolle das Ganze folgschweigend unbedenkter Leute achten? Wer kann ihnen und vornehmlich dem murrenden Angeworbenen Sammler * den Mund stopfen, der sogar einer gewissen Diction den gesunden Menschenverstand abspricht? Weiß denn der dumme Kore, was dazu gehört, Urtheile über ganze Bücher in die gebrungende Kürze zu bringen; Vorreden und passende Stellen zu excerpiren (nicht abschreiben, das

* Das Journal heißt: Kritische Sammlungen zur neuen Geschichte der Gelehrsamkeit. Die Journal e gel. Zeitsung urtheilt von dem 3. St. (im 70. St. vom Jahr 1774) folgendes:

Besonders hat uns die offenbergie Bemerkung einzuiger nicht zu vertheidigenden Fehler in der allgemeinen deutschen Bibliothek S. 171 gefallen. Wer eben aus dieser Ursache vorbeiziehend wir den Verfassern von diesen Kuntrichtern Haß, Zorn und ewige Verdammnis, weil sie die Bille des Tadels nicht ohne Geschickverzerrungen werden lauen können.

Ich meines Orts möchte diese Konvulsion ungern zusehen.

das wäre zu mechanisch, zu zeitverderblich.); solche mit überwichtigen Vossien zu begleiten; sich gegen die Stimme des Publicums, wie einen reissenden Strom, heldenmüthig anzulehnen; locos communes *; sinnreiche Parallelen oder Anspielungen, wie der geduldige Herr Jacobi S. 170 des 2 St. des XI B. leider erfahren müssen, geschickt zu gebrauchen; Erben zu kauen; ein lazemsches Prosimchen anzubringen, u. s. w., weiß er das? Was löst er wider nachdrückliche Verweise, die Sie ertheilen zu können sich berechtiget halten; (S. 334 des 2 St. des 8 B.) wider die Vergabung der Sünden; (S. 180 2 St. XI B.) wider die ernstliche Bestrafung der Anekdotensucht? (Dies zu gehört doch nummermehr Dero jetzige Nachricht von neuen Auflagen, und Versendungen der Exemplare an Recensenten, und andern noch verschickten Dingerehen.) Zu solchem in den einbüßigten Stunden vollbrachten Geschäfte tritt nun noch oft die Distribution der Bücher an die Referenten nach

* Vermuthlich aus einem Florilegium. Heuer nennt man sie Allgemeinerey.

nach Verhältniß der Materien und Kräfte², die Revision der Recensionen vor dem Abdruck, und tausenderlei, was mit dem nächststen Zeitvertrieb zugleich eine Selbstzufriedenheit und ein übertriebenes Vergnügen, das ganze menschliche Geschlecht im Denken unterrichtet zu haben, wirkt. Wahrlich dies ist kein Loos des guten Glücks, sondern der scharfsichtigsten Klugheit. Daß Klein, Dusch, Jacobi den allgemeinen (um Verzeihung, daß ich dieses so theure Heywort auf einen Augenblick borge!) Verfall erhalten, das ist blinder Glückszufall. Daß ihren Gedichten aber in der allgemeinen deutschen Bibliothek der dichterische Werth rund oberkannt worden, das ist eine Folge der überschenden wenigen *Saniorum*. Daß Horaz, der, wie Sie melden, zeitlebens sich mit nichts als mit der Poesie beschäftigt haben soll, (wiewohl wiederum naseweise Leute wissen wollen, er habe sich auch mit ganz andern wichtigern Sachen abgegeben,

² Hieron hat uns J. L. Sattler p. 195 seiner Bemerkungen über die neue deutsche Kritik 1 Th. (Wien 1774) einige artige Modelkchen aufbehalten; sie sind positiverlich genug.

geben, und erst im reiferen Alter zu dichten angefangen; ich habe davon in den Zeitungen noch nichts gefunden.) daß Horaz, sage ich, berühmt geworden, ist pures Glück. Daß sich aber in diesem Jahrhundert und zwar 1789 noch Christi Geburt sein Uebersetzer verweigert, das haben Sie gethan. * Daß man Naarben, Usoni, Menoja, Gerhens Meisen, Grandison, Geschichte des Königs Sternheim, Leben des jungen Werthers **, nicht überall kennt, noch häufig liest,

das

* E. die zu Leipzig herauskommenen Oden des Horaz in deutschen Versen, die unter den vornehmsten Uebersetzungen der Römer in der 71 Fortsetzung des Verzeichnisses von allerhand neuen Büchern angepriesen werden.

** Sie sind nun schon in Freuden verkehrt. Kaum kann ich mir vergeben, daß ich diese Parodie noch nicht gelesen habe. Aus harter Menschenliebe vermuthet ich, daß sie die glücklichste, reifste Geburt eines denkenden Kopfs sey. Indessen redet man darüber in die Kreis und in die Quer. Pape, ein handfester und (rebus sic stantibus) bis in den Tod getreuer Freund, rathet aus: Selbe sey nicht werth, seinem Rival die Schuhrriemen aufzuheben: Laune und Dramaticität sey unnachahmlich. Peps hingegen beiderseitig dies Trud mit Achselzucken; behauptet gar: In einem guten wohlgerathenen Roman gehörten m. h.

das kommt, ich weiß nicht wie und warum? Fast überall kennt man aber Lebens- und Liebesgeschichte der schönen Magelone, anmuthig und curieus beschrieben; Leben und seltsame Begebenheiten eines berühmten Ebenheuers, nach einer ganz neumodischen Wahrheit ans Licht gestellt; Polidors lustiger Lebenslauf auf Schu-

len

mehr Geisteskräfte, als zu einem Federkrieg. Pops hält es für ein bewährtes Präservativ wider die Schlaflosigkeit. Pops will damit dem Herr Krall bey Angündung einer Meise Taback ein Opfer aufbrauchen lassen. Pops ist so ungeschliffen, daß er darüber bittere Anmerkungen macht. (S. Etwas über die Leiden und Freuden des jungen Werthers. 1775.) Daß doch die leidige Tadelseuche so sehr überhand nimmt! Daß man doch nicht die Stimmen über den Werth unter einen Hut bringen kann! Ewig Schade, daß Schwedenborg nun auch nicht mehr lebt: Er müßte, er könnte klagen und Rathern ein Exemplar in den Elysäischen Feldern zustellen, und ihnen ihr Urtheil abfragen. Wie sehr würden sich diese Männer über das auf unsrer Oberfläche jetzt ausgebreitete helle Licht des Verstandes freuen! — Aus dem goldenen Spiegel wird auch wahrscheinlich ein spählerner fabricirt werden. Tempori inserviendum!

len und Universitäten; Lebens- und Liebesgeschichte eines Magisters der Weltweisheit, oder das Lustschloß; Leben und Meynungen des Mag. Sebaldus Wehhauser (zweite vermehrte und verbesserte Auflage auf Druck- und Schreibpapier ohne und mit Kupfern) u. s. w. Ein unwidersprechlicher Beweis von der Güte dieser Romane. Hierunter glaube man billig den mehreren, nicht den wenigern Stimmen. Sollen aber jene, wie Sie beliebigst bemerken, nicht viel helfen, und diese den Vorzug haben; so möchte ich gern wissen, ob es für Hameln und Klopstock und Wieland und Lessing ein Kompliment sey, wenn alle von ihnen und von sonst keinem andern redeten. Denn, habe ich Sie recht verstanden, so ist der Beyfall der Wenigen geltender und glaubwürdiger, als der Vielen. Nun muß Ihnen doch Ihr Geist familiär oder ein trauter Gnome, der überall anhört, was die Leute lesen und nicht lesen, kennen und nicht kennen, hinterbracht haben, (es wäre denn, daß er es zu Verhehralung Ihrer Gemüths- und Nachtrube verschwiegen,) daß Dusch, Gleim und Jacobi und viele andre, die nicht

nicht zu Ihren Günstlingen gehören, überall gelesen werden; man lobt sie, man redet von ihnen: Ey warum denn? Das muß doch wohl einen verdorbenen Appetit an den Werken des Wises andeuten. Mit dem lieben Geschmack ist es so ein eignes Ding. Mit Recensionen wollen sich Leser nicht allemal Stragen, noch Schriftsteller abspenien lassen, es mögen nun solche feile Esslengerichtchen bald wie Torten à l'admirable, bald wie creme colorée, bald à la doube zubereitet werden. Kund und zu wissen sey demnach jedermänniglich, dem daran gelegen, (und welchem christlichen Christenkinde sollte daran nicht gelegen seyn?) daß, wer von Schriften gründlich urtheilen, wer als Schriftsteller sich selbst Ruhm, Vergnügen und Unsterblichkeit (außer dem Cirkel guter Freunde und außer dem Pult) erwerben will, sich des sorderksamsten an die hochpreisliche, über alle Journalisten und Recensenten weit erhabene allgem. deutsche Bibliothek wenden, solche ohne Murren, Widerspruch und Unglauben lesen, annehmen und segnen müsse, als woraus er Tugzen und Frommen zu gewärtigen, hingegen sich im

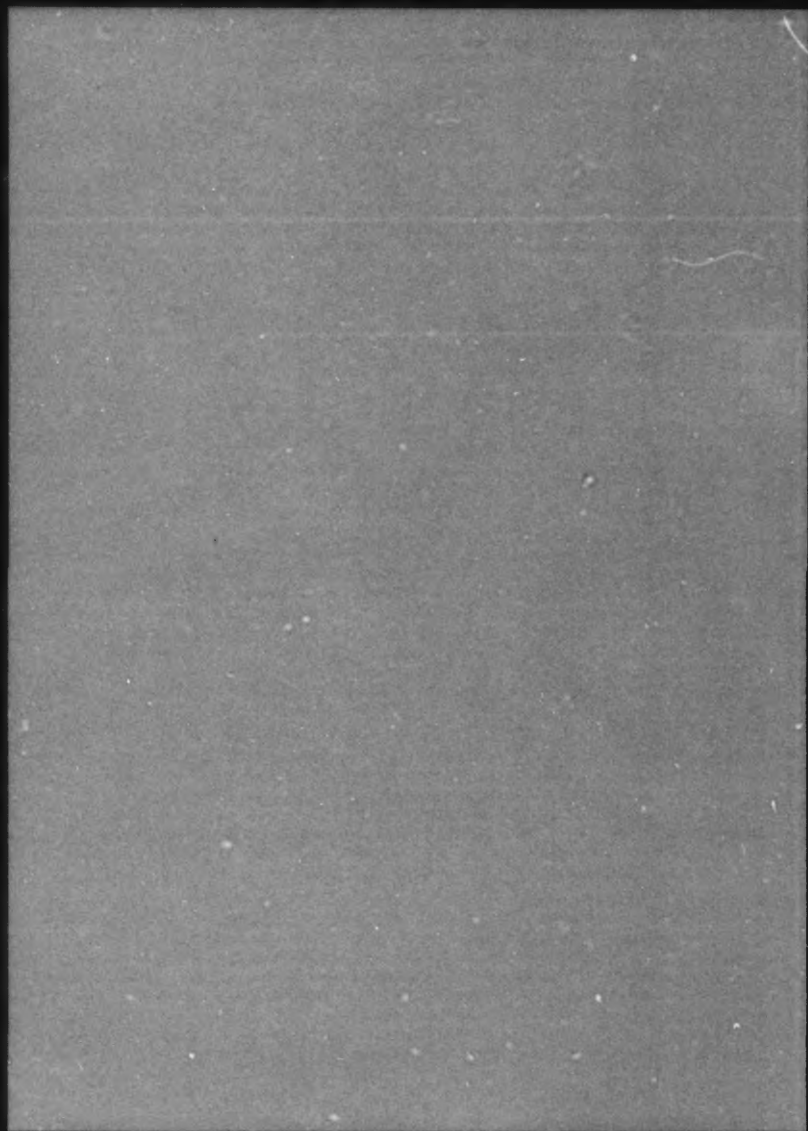
Contrabventionsfall vor Schaden und Nachtheil
von wegen des guten Leumuths zu hüten hat.

Ich bin übrigens mit vollkommenster Hoch-
achtung

W. * *

Den 21 December 1774.

von B.





E t w a s
über die
L e i d e n
des
jungen Werthers,
und
über die
F r e u d e n
des
jungen Werthers.

• • • • •

Mögen Sie doch reden, was kummert's mich!



Was ist der Mersail? Ein Mann der die Natur
des Menschen umgessen will. Ich erkaune über den
Einsatz! Was für ein Unternehmen? Er will der Schö-
pfung den Krieg ankündigen. Treibe die Natur mit
Spiessen und Stangen aus, treibe sie nur aus! In
einer Stunde ist sie wieder da.

Plappereyen pag. 324



Meine Herren! (*)

Die Leiden des jungen Werthers sind eins von denen Büchern gewesen, die bei ihrer Erscheinung das Glück haben, gleich in allen Händen des lesenden Publikums zu sein. Und welche Schrift von dieser Art hält auch wohl mit mehrern Recht einen so allgemeinen Beifall verdient als diese? Man hat sie aber nicht bloß gelesen, und dann in Bücherschrank zur Parade gestellt — eine Ehre, die der schlechtesten Brochüre widerfahren kann — sondern man hat sie gelesen, zwei, drei, viermal gelesen, darüber nachgedacht, und ihren Werth untersucht. In allen Gesellschaften hörte man von den Leiden des jungen Wer-

A 2

(*) Diese Rede ist in einer Privatversammlung abgelesen worden.

Werthers sprechen, und Sie wissen selbst,
 meine Herren! wie oft dieß Buch in unsern
 Zusammenkünften der Vorwurf unsers Ge-
 sprächs gewesen. Ich glaube, daß der
 Nahme eines Hörben durch dasselbe eben
 so allgemein bekannt und berühmt würde
 geworden seyn, als er es durch seinen
 vortreflichen Götz von Verlichingen ge-
 worden, wenn derselbe noch nicht heraus ge-
 wesen wäre. Ich stimme hier auch völlig
 der Rezension des dießjährigen Almanachs
 der deutschen Musen bei. Es heißt in
 demselben S. 75. „Eine Sammlung charak-
 „teristischer, einflussamer und rührender
 „Briefe, die man Herrn Hörbe beilegen
 „würde, wenn sie ihm auch das Messer-
 „zeichniß nicht zuschriebe. Die nach und
 „nach anwachsende Leidenschaft eines ver-
 „nünftigen Selbstmörders, die Schilde-
 „rung eines in Empfindungen und Reisen-
 „nemens gleich außerordentlichen Menschen,
 „die erhabne Simplicität in Erzählungen
 „und Beschreibungen, die von den gewöhn-
 „lichen Künsteleien der Romanensreiber
 „weit entfernt ist, so viel Wahrheit und
 „Natur, als kaum ohne wirkliche Drigi-
 „nale möglich scheint, so warme Sprache
 „konnen nur von dem Manne kommen, der
 so

„so gut unser Goldsmith als unser Shakespeare werden kann.“

Der Rezensent sagt hier Alles zum Lobe des Herrn Göthe, was man in solcher Kürze nur sagen kann. Aber nicht bloß dieses Lobes, sondern vornehmlich der Benennung wegen, mit welcher er den jungen Werther belegt, hab' ich hier seine Worte angeführt. Er nennt ihn einen vernünftigen Selbstmörder. Bei Vernunft sein, und sich das Leben nehmen können, dieß ist den meisten Menschen unbegreiflich. Und doch sollt' es Ihnen nicht so unerhört und unmöglich scheinen, da sie die Erfahrung, wenn gleich nicht oft, — denn die allerwenigsten Selbstmörder haben im Augenblicke der Tödtung ihren Verstand — doch zuweilen widerlegt. Hätt' auch noch nie ein Mensch bei gesunder Vernunft selbst Hand an sein Leben gelegt, so doch gewiß Werther. Doch dieß leben bei!

So wie nun Werther von Hand zu Hand, von Ohr zu Ohr gieng, so sagt auch Alles, was richten und nicht richten kann, seine Meinung darüber. Wie es aber gewöhnlich zu geschehen pflegt, daß man gegen Ein gesundes und vernünftiges Urtheil, zwanzig schiefe aufgesetzte bekümmert, also

ging es auch hier. Man suchte die Moralität des neuen Werks; die meisten nahmen das unrechte Sieb dazu, und nun hörte man ganz unbarmherzige Urtheile erschallen. Man ging soweit, daß man Herrn Göthe sogar zur Last legte: er hätte durch dieses Buch dem Selbstmord eine lobende halten wollen. Muß Herr Göthe nicht, wenn er dieses hört, über das vorschnelle und beleidigende Urtheilen mancher Leute erschrecken? Ein Schriftsteller, der sein Buch in die Welt schickt, giebt dadurch einem jeden das Recht frei urtheilen zu können, es zu loben — es zu tadeln und ein vernünftiger Autor soll beides, wenn Urtheile wahr und gegründet seyn, mit Dank annehmen. Unmöglich kann er aber gelassen bleiben, wenn man ihn unrecht versteht, und ihm üble Absichten zuschreibt. Und diese geschieht hier doch offenbar, sobald man sagt: Herr Göthe habe den Selbstmord vertheidigen wollen. Dieses zu widerlegen und überhaupt über Werthers Betragen etwas zu raisonniren, ist nun mein Endzweck. Ihr Beifall, meine Herren, und aller mit mir Gleichdenkenden wird meine Belohnung seyn!

Wer-

Werther, meine Herren, soll nur ein erdichteter Name seyn. Ich könnt' Ihnen den wirklich fernsollenden Namen dieses jungen unglücklichen Menschen sagen, wenn ich nicht aus Achtung gegen seine hinterlassene Familie glaube, denselben verschweigen zu müssen. Dem zu folgen ist es eine wahre Geschichte, die uns Herr Goethe in den Leiden des jungen Werthers beschrieben hat. (*) Man findet hier also keine Erdichtung, man findet Fakta. Wie kann man nun sagen, der Verfasser habe den Selbstmord eine Lobrede halten wollen? Er that ja nichts mehr, als was die Schuldigkeit eines jeden Geschichtschreibers ist. Er erzählte, was sich zugetragen. Auf was für Art er dieß that, in Briefen oder sonst, dieß kann uns gleich viel gelten. Was kann aber der Biograph davor, wenn sein Held ein sonderbarer Mann gewesen ist? Herr Goethe befindet sich in diesem Fall. Er liefert uns das Leben und Ende eines in Empfindungen und Ratsennemens, (wie es in obiger Rezension heißt) gleich außerordentlichen Menschen. Ließ er Wer-

A 4 thern

(*) Z. Verichtigung der Geschichte des jungen Werthers. Frankfurt. u. Leipzig 1775.

thern anders denken, anders handeln, ließ er ihn am Leben, war Werther alsdenn noch Werther: blieb seine Geschichte da noch eine wahre Geschichte? Und diese sollt' es doch seyn!

Lassen sie uns, meine Herren, nun einmal auch annehmen: Herr Göthe habe uns eine Fabel erzählt, so sehe ich doch nicht, wie man in diesem Falle ihm etwas Nachtheiliges beschuldigen wolle. Auch alsdenn kann man seine Rechtfertigung über sich nehmen. Ja! wird man sagen, was soll man sich aus der Schilderung eines solchen Menschen, wie Werther war, für eine Moral ziehen? Wo sitzt das Unterrichtende? Moral oder keine Moral! Dem Dichter ist es gleichviel, ob sich aus seiner Erzählung eine allgemeine Wahrheit fesseln läßt oder nicht. Doch ist dieß hier nicht. Shakspear sagt: Liebe ist ein guter Geist, Liebe ist der böse Feind, es giebt keinen bößern Feind als die Liebe. ^(*) Ueber diese wenigen Worte
föhen.

(*) In der Komödie: Loves Labour's Lost. E. 77. der deutschen Uebersetzung des Herrn Göthe; der das Stück, Amor vincit omnia benennet hat.

können Werthers Leiden ein Kommen-
tar abgeben. Wir können daraus lernen,
daß wir die Liebe, die uns nicht glücklich
machen kann, als unsern ärgsten Feind zie-
hen sollen. Wer kann also Werthers
Geschichte das Unterrichtende absprechen?
Selbst die unglücklichen Folgen seiner Den-
kungs- und Empfindungsart sind lehrreich
und unterrichtend genug. Dieser Vorwurf
ist lächerlich. Auf solche Art müßte ich
kein Trauerspiel sehen. Hier treten keine
auf, die sich vor meinen Augen erst der
größten Laster und Schandthaten theilhaftig
machen und der Ausgang ihres ruchlosen
Lebens ist alsdenn, daß sie von andern er-
mordet werden, oder sich selbst ermerden.
Ueber das Ende solcher Menschen können
wir unmöglich das Mitleiden fühlen, das
wir beim unglücklichen Tode eines Zu-
gendshaften empfinden. Denn sie verdien-
ten kein besser Ende. Wir müssen die
Bösewichter vielmehr noch fluchen und ver-
abscheuen. Die Moral hier? Keine an-
dere, als dem Verbrechen folgt die Stra-
fe auf dem Fuße nach. Wie viel lieber
und angenehmer muß uns also das Leben
und Ende eines Menschen, wie Wer-
ther war, seyn. Hier waltet kein Ver-

brechen, (wir müßten denn sein genommenes Ende dafür halten wollen) keine lasterhafte That, die den Tod verdient hatte. Der reinste Mensch wird in der Blüthe seiner Jahre durch seinen sonderbaren Geist, der ihm seinen Kummer beständig als endlos vorstellte, des Todes Schlachtopfer. In seiner Geschichte sehen wir einen Menschen handeln und empfinden, der gewiß die schönste und tugendhafteste Seele von der Welt hatte, und dem wir von ganzem Herzen seine Lotte und da dieses nicht möglich war, doch ohne dieselbe glücklich gewünscht hätten. Und den will ich sehen, der Werthers Leiden ungerührt lesen, ihn nicht beklagen, und ihm sein Mitleid nicht schenken kann. Ist ein solcher Empfindungsloser, so ist er der Menschheit keine Ehre, und verdient beinahe den Namen Mensch nicht. Sein Herz muß mit einer eisenharten Rinde umzogen seyn, die allen menschlichen Empfindungen den Zugang dazu versperrt. Kaum kann ich mich überreden, was man mir aus einer ansehnlichen Stadt geschrieben: „Können Sie sich (dies sind die Worte meines Freundes) wohl vorstellen, daß es Leute giebt, die muthwillig auf Werthers Grab herumtanzen? Ich würd' es auch nicht

„nicht glauben, wenn ich nicht durch meine
 „Augen wär' überzeugt worden. Hier hat
 „Jemand Werthers Geschichte noch zwei
 „Nahmen gegeben; nach dieses Quidsams
 „Empfindung heist sie: Stolz, Leiden
 „und Narrheit des jungen Werthers.
 „Sein Exemplar, auf dessen Titel die bei-
 „den Worte: Stolz und Narrheit, und
 „anstatt Werther die rechte Mahne die-
 „ses unglücklichen Menschen, wirklich recht
 „schön geschrieben sind, gehet in der Stadt
 „herum... O des armen wüthigen Menschen!
 „Ich habe Werthers Geist und seinem
 „Charakter meine Bewunderung und Lie-
 „be, und seinem Schicksale meine Thrä-
 „nen nicht versagen können.“^(*) Kurz,
 „meine Herren, meinen Werther geb' ich
 „nicht für zwanzig Grandisone und derglei-
 „chen überschönen Leuten hin. Denn er ist
 „doch ein Mensch, der zu unser wirklichen Welt
 „gehört. Wo sollen wir aber einen Grandi-
 „son suchen? Und wann wir ihn suchen, wer-
 „den wir ihn unter uns armen Erbensöhnen
 „auch finden? Weg also mit Schilderungen,
 „die vielleicht von Engeln hergenommen sind!

Weg

(*) S. die Vorrede zu den Leiden des jun-
 gen Werthers.

Weg mit Masken, die auf kein Gesicht von Fleisch und Blut passen! Man zeige mir den Menschen, der zuweilen bei aller seiner Weisheit und Tugend dennoch seinem Schicksal unterliegt, — den schwachen Menschen — den will ich sehen. Oder scheuen wir uns einen Menschen zu sehen? Mit einem solchen Charakter werd' ich sympathisiren, ich werd' ihn fühlen, daß ich etwas Aehnliches mit ihm haben könnte, als mit jenem himmlischschönen Menschen, der nur im Gehirn des Dichters war. Bei diesem werd' ich gleich sagen, man sieht wohl, daß es nur ein Roman ist. Bei Durchlesung eines solchen Buchs bleibt bei uns nichts übrig, als Dampf der Verachtung, sobald er an die Luft kömmt. — Doch ich höre auf noch etwas zur Vertheidigung des Herrn Göthe weiter zu sagen. Sie, meine Herren, werden nach dem, was ich Ihnen bisher vorgetragen habe, leicht sehen, wie nichtig und unverständlich die Beschuldigung wider denselben gewesen. Lassen Sie uns nun lieber zusehen, ob wir das Betragen — ja sogar den letzten Schritt des jungen Werthers, den er gewiß nicht aus Uebereilung that, rechtfertigen — (wohl gemerkt aber, einen einzelnen Selbst-

mor.

mörder rechtfertigen, heißt keine Apologie des Selbstmords schreiben) — wo nicht rechtfertigen, — doch entschuldigen können.

Gewöhnlich klagt man Werthern darüber an, wie er als ein kluger, vernünftiger und tugendhafter Jüngling, eine Person so heftig habe lieben können, die das Eigenthum eines Andern war. Wie er als ein solcher, diese Leidenschaft so tief habe können Wurzel schlagen lassen, ohne Mittel dagegen zu gebrauchen. Weiß man denn aber nicht, daß auch der tugendhafteste ein Mensch ist, bis an sein Ende schwach und fehlbar bleibt, und von seinen Leidenschaften hintergangen oder überlistet wird? Unsere Vernunft kann nur schwache, aber nicht starke Leidenschaften hemmen. Nun will ich doch nicht hoffen, daß man die Liebe zu den schwachen zählen werde. Die Leidenschaft (heißt es in den Mappeleren S. 325) gleicht einem muthigen Kofs, und die Vernunft hat den Gang eines bedächtigen Esels. Wenn die Leidenschaft schon ihr Ziel erreicht hat, so kommt der Esel hinten nach. „Was ist der Mensch? (sagt Werther S. 171.) der gepriesene Halbgott? „Ermangeln ihn nicht da eben die Kräfte, „wo er sie am nöthigsten braucht? Und
wenn

„wenn er in Freude sich aufschwingt, oder
 „im Leiden versinkt, wird er nicht in bei-
 „den eben da aufgehalten, eben da wieder
 „zu dem stumpfen kalten Bewußtseyn zu-
 „rück gebracht, da er sich in der Hölle des
 „Unendlichen zu verlieren sehnte.“ Ja!
 entfernen hält er sich sollen; schreien die
 Ärzte der Liebe, entfernen von seinem ge-
 liebten Gegenstand! Zeit und Abwesenheit
 hätten gewiß auch über sein Herz ihre ge-
 wöhnliche Herrschaft ausgeübt! So närrisch
 es ist, einem Menschen zuzurufen: zerreiße
 den Löwen, sonst wird er dich zerreißen, ohne
 ihm die Kraft zu geben, den Löwen zu zer-
 reißen: eben so närrisch ist es zu sagen;
 Werther hätte sich entfernen sollen. Ging
 denn das Gehen von ihm ab? Ruffte du
 nicht erst, einem Menschen, der keine Weine
 hat, Weine geben, wenn er gehen soll?
 Werther hatte zwar welche, er konnte sie
 aber nicht aufheben, die Kraft dazu fehlte
 ihm. Also, Ihr Herren, erst Werthern
 zu einem andern Werther umgeschafft, und
 dann den Zuruf gethan! Auch zweifle ich,
 daß der jemals aufrichtig und ächtlich ge-
 liebt hat, daß dessen Liebe ächt gewesen,
 bei dem Entfernung das Andenken seiner
 Geliebten auslöschen kann. Bei wem sie
 dieses

dieses liebt, dem ist es gewiß nie um etwas weiter, als um Sättigung seiner Begierden zu thun gewesen. Und einem solchen Menschen ist ein Gegenstand so lieb als der andre; wenn er nur höchstens eine gute Larve sieht. Er wird auch gewiß bald die alte Stelle wieder besetzen können, da er bei seiner Liebe auf keine Verdienste, auf keine innerliche Vollkommenheiten und Tugenden Rücksicht nimmt. Will man das aber wahre Liebe nennen, was der Mensch mit jedem Thiere gemein hat? Will man dieß: so laß ich obiger Arznei ihre beizulegte Wirkung. Denn Liebe die nur auf ein so schwaches Fundament gebaut ist, kann und muß bald verlöschen. Dieß kann aber Liebe nicht, die auf eine liebliche Schönheit, einen trefflichen Geist, ein tugendhaftes Herz geheftet, und dabei so freilich, so rein, so brüderlich, wie Werthers, ist. Man bedenkt ferner nicht, daß Werther seine Geliebte kennen lernte, sie schon liebte, eh' er wußte, daß sie einen andern zugehörte. Und was that er doch hierauf? Gab er nicht allerdings der Nothwendigkeit nach und entfernte sich von ihr? (*)

Aber

(*) S. Seiten des jungen Werthers S. 101.

Aber Verachtung von vornehmen Möbel bracht' ihn zur Einsamkeit zurück, (*) und diese Verachtung, nicht Liebe ohne Hoffnung allein, bestimmte den letzten Entschluß, den er nahm. Denn seinen Verdruß bei der Gesandtschaft konnt' er bis an sein Ende nicht vergessen. Er hielt seine Ehre dadurch unwiderbringlich beleidigt. Dieser Vorfall machte, daß, da er zugleich eine Abneigung gegen alle Geschäfte und politische Wirksamkeit bekommen hatte, er an nichts weiter dachte, als an das, was ihm am liebsten auf der Welt war, und er doch nicht besigen konnte. Werther, den nichts mangelte, was die schönste Seele bezeichnet, ward also von einer Leidenschaft tyrannisiert, die jede Ruhe der Seele, jede heitere reizende Aussicht des Lebens vergiftet. Was er für seine Lorte empfand, war die reinste Liebe, die reinste Freundschaft. Und doch machte sie ihn unglücklich! Soll man nicht Fluch auf die Freundschaft, Fluch auf die Liebe setzen, wann sie uns Früchte voller Gift bringen? Die Thoren dann, die uns das Scheußlichste in der Natur mit so himmlischen Farben geschildert,

(*) S. E. 129.

der haben! Soll Liebe und Freundschaft nicht glücklich machen? Sollen sie nicht jedes Unangenehme, jede Beschwerde verschrecken? Sollen wir durch sie nicht jede Seeligkeit doppelt fühlen? Seine Freundschaft, seine Liebe macht ihn nun nicht allein unglücklich, sondern auch seine Lorte. Werther wollte die Ruhe und Zufriedenheit, um die er Lorten gebracht, ihr wieder geben. Er wollte das Glück einer Ehe nicht länger trennen, also bestimmte er sich zu seinem Ende. Freilich ward das nur wenig Edeln gegeben, ihr Blut für die Ahrigen zu vergießen, und durch ihren Tod ein neues hundertjähriges Leben ihren Freunden anzufachen. (2)

Sollte Werther, meine Herren, weniger edel denken, weniger großmüthig handeln als seine Freundin? Diese bittet ihn zur Vermeidung ihres beiderseitigen Unglücks einen Umgang abzuberehen, der von Tage zu Tage für sie gefährlicher wird. Und er sollte durch seine Gegenwart in dem Busen seiner Lorte eine Leidenschaft nähren, eine Leidenschaft immer vergrößern, die

er

(2) E, S 221.

er nicht befriedigen konnte, und die nothwendig seiner Freundin alles das rauben mußte, was uns das Leben irgend schätzbar macht? Sie schlägt ihn vor, sich zu entfernen, zu zerstreuen, zum zweitenmal eine Reise vorzunehmen. (*) Wie konnt' er dieß aber? Erst mußte Lotte ihm seine verlohrene Ruhe wieder geben, die Liebe zu ihr bei ihm gänzlich austilgen. — Und nach diesem — ich wette drauß, wäre Werther gewiß ohne Dringen von selbst gegangen. Da ihm also nichts seine Geliebte aus dem Gedächtniß bringen, ihm nichts auf der Welt seine Ruhe wieder geben konnte, so entschloß er sich zu sterben. Denn Zweies vermocht' er nur — seine Lotte zu lieben oder zu sterben. Ein Drittes konnt' er in seiner Seele nicht stimmen. Ich will sterben! (sagt er) Es ist nicht Verzweiflung, es ist Gewißheit, daß ich ausgetragen habe, und daß ich mich opfere für dich, ja Lotte, warum sollt' ich's verschweigen: Eins von uns Dreien muß hinweg, und das will ich fern. (**) Er war ein Mensch, die Bürde ward ihm auch zu schwer. Warum mußte das,

(*) E. E. 183.

(**) E. E. 186.

das, was vorher seine Glückseligkeit war, seine Lust in Angst verwandeln? Und wie bitter ist nicht die Angst nach dem Entzücken? Ich habe kein Gebet mehr (sagt er) als an sie, meiner Einbildungskraft erscheint keine andre Gestalt als die Ihrige, und alles in der Welt um mich her, sehe ich nur im Verhältnisse mit ihr. Und das macht mir denn so manche glückliche Stunde — bis ich mich wieder von ihr losreißen muß. (*) Nun sollt' und mußte er sich von Lotten losreißen, sie selbst wollte es haben, — die glücklichen Stunden waren also vorbei, und Werther war unglücklich. Der Gedanke, meine Herren, Lotte lebt — aber nicht für mich — ein Anderer hat sie in den Armen — warum bin ich nicht dieser Glückliche? O! dieser Gedanke mußte Werthern beständige Hölle seyn.

Werther, sagt man weiter, handelte an Lotten ungerecht, daß er sich selbst sein Leben verkürzte. Wie kommt er einen solchen Entschluß fassen, da er Lotten so

B 2

sehr

(*) E. E. 100.

sehr liebte, er auch wußte, daß er gewiß von ihr wieder geliebt wurde? Glaube' er denn nicht, daß ihr sein Tod äußerst schmerzhaft seyn mußte, und den ihrigen vielleicht nach sich ziehen würde? Wie konnte er hoffen, ihr die Ruhe wieder zu geben; er nahm ihr vielmehr dadurch den Rest noch, und versetzte sie in einen ganz unaussprechlichen Jammer. Ich kann nicht leugnen, daß diese Beschuldigung anfänglich nicht ganz ohne Grund zu seyn scheint. — Sie sind neugierig, meine Herren, wie ich Werthern hier heraus helfen werde? Gleich! Es soll mir, glaub' ich, nicht schwer werden. Werther liebte seine Lotte, und diese liebte ihn. Beide fanden Leiden in ihrer Liebe. Wessen Leiden waren aber wohl größer? Gewiß Werthers! Er mußte seine Geliebte täglich in den Armen eines Andern sehen, der völlige Macht und Herrschaft über sie hatte. Und ich hab' Ihnen schon gesagt, welche Hölle dieß für Werthern seyn mußte. Von dieser Seite hingegen wurde Lotte nicht geängstigt; sie wußte gewiß, daß Werther keine Andre liebte. Wie? wenn nun der Tod Lottes weggenommen, so mußte sich Werther ja doch zufrieden geben? Out! da wußt' er, daß

daß sie kein Andreer mehr liebte. Er konnte sie beweinen — beklagen, doch konnt' und mußte' er sich alsdenn ehr trösten, so wie er es über den Verlust der Freundin seiner Jugend gethan hatte. — (°) O! dann beneidete er Alberten seine Lotte, er gann sie ihm nicht. Und welche garstige Leidenschaft ist der Neid! Wie konnt' Ihr tugendhafter Werther davon beherrscht werden? — Spottet nur über mich, Ihr unmoralische Moralisten, es beleidigt mich gar nicht! Könnet Ihr Euch eine solche Liebe, wie Werthers war, ohne Neid gedenken, so wüßt Ihr, ich gesteh' es, mehr als ich, und vielleicht auch mehr, wie Sie, meine Herren. Denn auch Sie können sich dieß gewiß nicht vorstellen.

Werther hoffte durch den Tod die ver-scheuchte Ruhe und Zufriedenheit seiner Lotte wieder zu geben — und dieß konnt' er allerdings hoffen. Denn Lotte mußte sich ehr zufrieden geben, als Werther. Sie hatte einen Mann, den sie bei aller Liebe zu Werthern, dennoch sehr liebte und ehrte. Albert war ein Mann (wie uns die Ge-

B 3

schichte

(°) E. Z. 15.

schichte sagt S. 214.) voller Güte, voller Liebe und Edelmuth auch gegen Lotten. Musste der nicht ihre Liebe zu Werthern immer in ein gewisses Gleichgewicht, aus dem sie nie kommen konnte, halten, und wenn Werther nicht mehr war, noch mehr schwächen? Werthers Liebe hingegen war wie ein Feuer, das immer weiter greift. Hatte Lotte einen Mann, den sie nicht leiden konnte und doch lieben musste, und der sie wohl gar tyrannisirte, so hatte sie mit Werthern gleiche Last zu tragen, und ich will fast sagen, noch eine stärkere. Dieß war aber nicht. Weß sie vielmehr ihren Mann aufrichtig liebte, war sie etwas zu grausam gegen Werther. Hätte sie ihn bei seinem letzten Versuch, wo sie ihre Liebe doch nicht verbarg, etwas gelinder begegnet, vielleicht nahm Werther sobald noch nicht das Ende. In was für eine Verzweiflung mussten ihn aber nicht die Worte stürzen: Das ist das letztemal! Werther! Sie sehn mich nicht wieder. (°) Und ihre ganze fernere Begegnung nach diesen Worten mussten Werthern noch den letzten Stoß geben. — Sind Sie nun mit mir zufrieden, meine Herren? Ich glaube, die

(°) S. S. 207.



die Einwürfe zum Besten Werthers gehalten zu haben.

In den Umständen also, worinn sich Werther befand und bei der Denkungsart, die er hatte, kann man sein Ende schon nennen, und nur der Thor kann es tadeln und darüber lachen. Sein Selbstmord, war keine übereilte, keine rasche That; mit der besten Ueberzeugung, mit der möglichsten Entschlossenheit that er diesen Schritt. Fast möchte ich sagen aus Tugend, mit Ueberlegung und Abwägung seines irdischen Glücks, gegen das, was er nach diesem Leben zu erwarten habe. Aus Tugend. Hier ist der Beweis mit seinen eig'nen Worten. Und was ist das? daß Albert dein Mann ist! Mann? — das wäre denn für diese Welt — und für diese Welt Sünde, daß ich dich liebe, daß ich dich aus seinen Armen in die meinigen reißen möchte? Sünde? Gut! und ich strafe mich davor. (*)

Die Pflicht zu leben, meine Herren, ist nicht unsre einzige Pflicht, nicht die höchste, die uns die Vernunft vorhält. Sie kann also wohl eingeschränkt werden und nachstehen muß.

B 4

müssen. Auch ist der Trieb zum Leben nicht der stärkste, und läßt sich wohl übermächtigen. Glückseligkeit überhaupt, der Weg zur Glückseligkeit ist mehr als Leben, wenigstens bei dem, der seine ganze Dauer nicht mit diesem Leben begränzt glaubt. Und dieß glaubte Werther gewiß nicht, welches aus mehr als einem seiner Briefe erhellet. Er war zu gut überzeugt, daß auf diesem Leben ein bessres folgen werde. Also mit Ueberlegung und Abwägung u. s. w. that er den letzten Schritt. Elend und unglücklich war er nun einmal, und nach seiner Denkungsart hatt' er keine Hoffnung auf dieser Welt noch glücklich zu werden. Ein bessres Leben voller Glückseligkeit erwartet dich, dacht er, nach deinem Tode. Wie also? kann es wohl unrecht, kann es Sünde seyn, wenn ich bei meinen Leiden und Widerwärtigkeiten ein Verlangen trage, ehe die Süßigkeiten desselben schmecken zu wollen, ehe mein Stundenglas ausgelaufen ist? Ich kann mir nicht vorstellen, daß eben der liebevolle Schöpfer, der den Trieb, unsern Zustand immer vollkommener zu machen, in unser Herz gesenkt hat, dadurch beleidigt werden sollte, wenn ich mir wünsche, je ehe je lieber diesen Stand der Unvollkommenheit abzulegen und ewig glücklich zu

zu werden. ^(*) Mein Ja oder Mein hierauf erwarten Sie nicht meine Herren! Sage' ich meine Meinung, so befürchte' ich, ich würde bitten müssen — wie Werther bei einer etwas kritischen Stelle, die vielen ein Anstoß gewesen ist, gethan hat — meine Worte nicht falsch auszulegen, und nicht Spott darinn zu finden. Denn für einen Verteidiger des Selbstmords möchte' ich nicht gern gehalten werden. Noch nie ist mir eingefallen denselben allgemein rechtfertigen zu wollen; daß er aber unter — — — — — Bald hätten meine Gedanken bloß gelegen! Ob Sie gleich meine Herren, und viele andre mit Ihnen dieselben zwar aus meinen gemachten Strichen errathen werden, so werden doch eben so viel seyn, die sie nicht entziffern können, und diese sind denn vielleicht just diejenigen, denen sie ein Aergerniß würden gewesen seyn. ^(**) Genug! Ich habe weiter
 B 3 nichts

(*) E. Leid. d. jung. Werthers Z. 169.

(**) Der Verfasser hatte hier seiner Gesellschaft völlig und ausführlich seine Meinung gesagt. Er glaubte nachher aber, daß man nicht alles drucken lassen dürfe, was man wohl guten und vernünftigen Freunden vorlesen könne. Also strich er

nichts thun wollen, als einen Versuch machen, ob Werther seiner That wegen nicht zu entschuld'gen und zu rechtfert'gen sey. Ich dringe meine Meinung Niemand auf, ein jeder denke, was ihm beliebt. Daß Sie, meine Herren, mit mir über Werthers Betragen einstimmig sind, dieß weiß ich. Und obgleich unsre Versammlung nicht sehr zahlreich ist, so ist mir doch an Ihren Beifall mehr gelegen, als an den Beifall der zahlreichsten Gesellschaft voll schalkköpfiger Nationneurs. Ich werde mich künftig nicht mehr ärgern, wenn ich von Werthern unsinniges Zeug sprechen höre. Ich werde mich in Winkel setzen, darüber lachen, und den empfindungslosen und feichten Menschen bedauern. Erühnet sich Einer aber von Werthern lieblos zu sprechen, so werd' ich mich von dem unheiligen Ort entfernen, und über den Veshasten in der Stille eine Thräne weinen.

Nun, meine Herren, war' ich am Ende meiner Rede gewesen, wenn ich Ihnen nicht noch etwas von einer Schrift, die vor einigen

Alles auf, was von den Worten: *Mein Ja oder Nein u. s. w.* bis hieher stand, und antwortete es so, wie es ist ist.

gen Tagen über Werthers Leiden heraus gekommen ist, sagen müßte. Ihr Titel ist eben so sonderbar, als sonderbar ihr Inhalt. Hier ist er! Freuden des jungen Werthers — Leiden und Freuden Werthers des Mannes. (*) Nach diesem Titel hat nun die Schrift drei Abschnitte bekommen. Der erste ist überschrieben: Freuden des jungen Werthers. Der zweite: Leiden Werthers des Mannes. Der dritte: Freuden Werthers des Mannes. Vor diesen Abschnitten geht erst ein witzig satyrischsehnfollendes Gespräch zwischen Hanns, einem Jüngling, und Martin, einem Mann. Werther ist der Held des Erstern; dieser ist ein Junge von ein und zwanzig Jahren, der alles bei den Leiden des jungen Werthers empfunden hat, was ein Mensch, in dessen Adern warmes Blut quillte, nur fühlen kann. Martin aber's der Henker hol'n alte, kalte, empfindungsloose Kerl, der mit Werthern und mit seinen Leiden nicht mehr sympathisiren kann. (**) Er tadelt also Werthers Betragen, und macht sich darüber

rechte

(*) Berlin bei Friedrich Nicolai. 4 Bogen in 8.

(**) E. Freuden des jungen Werthers S. 2.

recht weidlich lustig. Er sagt: daß noch
 Trost und Zufriedenheit von vielen
 Seiten her, auf seine bedrängte Seele
 hätte fließen können, wenn er nicht
 mit einem Stöße die Thür anwarf. (*)
 Hätte Werther nach Martins Moral
 gehandelt, so wär', es ist wahr, ein brauch-
 barer junger Mensch aus ihm geworden,
 den jeder Fürst mit Nutzen in ein Kollo-
 gium hätte sehen können — nur mit seiner
 Liebe war's elodenn am Ende. (**) Also
 kennete Werther nicht anders handeln, sein
 unglückliches Schicksal drängte ihn von
 allen Seiten; seine Bestimmung wollte es
 so. Vernunftschlüsse übe zeugen zwar, aber
 Leidenschaften und Triebe sind stärker als
 alle Beweisgründe. Ist die Leidenschaft
 mittelmäßig brauche ich um solche zu hem-
 men keine Moral, ist sie aber heftig, ste-
 het solche aufzuhalten nicht in unserer Ge-
 walt. Ist es nicht lächerlich: der Mensch
 soll das zernichten, woraus er besteht,
 er soll Leidenschaften dämpfen, entsagen,
 austreten, die der in ihm erschaffen hat,
 der seine Seele und seinen Körper schuf.
 Nach

(*) E. Freuden des jungen Werthers S. 19.

(**) E. Leiden des jungen Werthers S. 23.

Noch glücklich zu werden konnt' Wer-
ther nicht hoffen, da seines Leiden
kein Ende zu finden war. Wollens
mal sehen. Die geringste Verände-
rung thuts wohl; (sagt Martin,)
gibst Freuden, Leiden, wieder Freu-
den und Allerley. (*) Guter Martin!
warum seht du nun eine so alberne Verän-
derung, die sich auf Werthern gar nicht
paßt? Du schmeißt ja dadurch die ganze
Geschichte um, denn nach dieser war sie
gar nicht möglich. Alle in Gedanken ver-
gestellte Möglichkeiten aber, so nicht zur
Wirklichkeit kommen, sind Chimären und
Gespenster. Wenn du, guter Martin, die
Verschobenheit und den ganzen Zusammen-
hang der Welt wüßtest, so würdest du ein-
sehen, daß deine eingebildete Möglichkeiten
Widersprüche, und daß nur in der Welt
dasjenige möglich sey, was wirklich geschie-
het, das aber nicht geschieht, unmöglich sey,
und einen Widerspruch in sich fasse, wenn
man es sich gleich einigermaßen in Gedanken
vorstellen kann. (**) Martin, meine Her-
ren,

(*) E. Freuden d. jung. Werthers E. 19.

(**) E. Alexander von Joch über Beloh-
nung und Strafe nach türkischen Ge-
setzen E. 16.

ren, seht nur den einzigen kleinen Umstand, daß Albert und Lotte, als der erste des lang verschobenen Geschäftes wegen wegritt, und Werther Lotten zuletzt besuchte, (*) noch nicht verheirathet war, sondern nur so gut als verlobt. Albert ist ein braver Mann, — sagt Lotte zu Werther, als sie Beide zum erstenmal mit einander in Gesellschaft sind — dem ich so gut als verlobt bin. (**) Und bei diesen Worten bleibt der Verfasser nun stehen; sein ganzes Schriftchen dreht sich darum, wie das Rad um die Achse. Ist es aber nicht lächerlich zu sagen: Ja! das mußte erfolgen, wär' aber dieß oder jenes geschehen, so hätt' es doch so kommen können. Nein! es konnte nichts anders geschehen, es konnte nicht anders kommen. Werther sollt' und mußte das Ende nehmen, das er in der Geschichte nimmt, da er, wie ein jeder Mensch keinen eigenmächtigen Willen, keine Freiheit hatte, sondern von seinem unglücklichen Schicksale gezogen wurde. (***) Konnt' uns der Verfasser nicht

(*) E. Leid. d. jung. Werthers S. 190.

(**) E. Leid. d. jung. Werthers S. 40.

(***) E. Alexander von Zsch über Belohnung und Strafe 10, S. 2.

nicht auf eine andre Art belehren, daß Werther nicht ohne alle Hoffnung war, daß er wohl noch hätte glücklich seyn können, als daß er einen Fall setzt, dem die Geschichte widerspricht — denn nach dieser wissen wir einmal, daß Albert und Lotte schon beinahe ein Jahr verheirathet sind, — so hätte er mit seiner Schriste zu Hause bleiben sollen. Er hat dadurch nur gezeigt, daß er auch eine von den Schmeisfliegen ist, die alles beschmigen wollen, was Werther gethan hat. (*) lassen Sie uns einmal, meine Herren, den Fall sehen: Der Herr von Thümmel hätte seine Wilhelmine geschrieben — würden wir da wohl einen Sebaldus Vorhanter haben? Ich glaube nicht. Ferner, hätte Wilhelmine nicht die Schrist vom Tode für das Vaterland gelesen, so würde sie ihren Mann nicht haben bereden können, seiner Geheime zu predigen: Sterbet freudig für das Vaterland. (**) Hätte nun Sebaldus diese Predigt nicht gehalten, so wäre er nicht abgesetzt worden; er hätte alsdann noch seine Dorfstelle mit einer Stadtpfarre

(*) S. Freuden des jung. Werthers S. 6.

(**) S. Sebaldus Vorhanter S. 30.

pfarre vertauschen, und dann vielleicht gar noch Probst und Consistorialrath werden können. Er wär' nicht nach Leipzig gewandert, wir hätten sein langweiliges Gespräch mit Hieronymus nicht erfahren, werrinn Herr Nikolai seine Buchladenkenntniß ganz und gar ausgeschüttet hat u. s. w. (*) Sehen Sie, meine Herren, wie leicht es Einem wird, Fälle zu setzen.

Der Verfasser nimmt also an, daß Lotte nur verlobt ist. Werther schießt sich todt, Albert läuft zu ihm, sagt ihm, daß seine Pistolen mit einer Blase voll Blut nur wären geladen gewesen. Werther springt voller Freuden vom Bette auf, und umarmt Alberten wegen seiner Großmuth. Dieser ist noch großmüthiger. Ihm hat Werthers Umgang mit Lotten schon lang im Kopf gewurmt. Er sieht, daß er mit Lotten vielleicht nicht glücklich seyn werde, tritt also seine Braut Werthern ab. Beide leben nun vergnügt und zufrieden, bis nach zehn Monaten die Geburt eines Sohns, Läden bringt. (So weit der erste Abschnitt, nun

(*) E. Schaldus Nothanker 3. m.

nun der Zweite.) Diese Geburt bringt
 Lotten beinahe am Rande des Grabes.
 Sie ist so schwach, daß sie ihr Kind nicht
 selbst säugen kann. Eine Amme wird ge-
 holt. Diese ist inficirt, vergiftet den zar-
 ren Säugling und dieser wieder unwissend
 die Mutter, die ihn liebkoset. Lotte
 kommt nach einer langen und schmerzhaft-
 en Kur davon, das Kind stirbt aber. Die-
 sen Schmerz erträgt Werther und muß
 nun auch Gram und Sorgen ertragen ler-
 nen. Vermögen hat er nicht mehr viel;
 er muß ein Amt annehmen. Er kann
 also nicht immer mehr um Lotten seyn.
 Diese schmollt darüber, und um Wer-
 thern wehe zu thun, giebt sie sich mit
 einem jungen Laffen ab, nicht aus Liebe.
 Hierüber necken sich Beide so lange bis
 sie von einander scheiden. Lotte zieht zu
 ihrem Vater. (Ist der dritte Ab-
 schnitt.) Albert bringt sie wieder zusam-
 men. Nach sechszehn Jahren hat sich
 Werther so viel gesammelt, daß er des
 mühsamen Arbeitens entbehren kann. Er
 kauft sich ein Bauerhäuschen. Ein reicher
 Narr kauft den Berg über Werthers
 Häuschen, legt große Dinge darauf an,
 z. B. einen Wasserfall. Ehe man sich's

versiegt, ist das Wasser in Werthers Garten, spült die Bäume aus der Erde, reißt das Haus um, und verheert die Krautfelder. Frau und Kinder klagen und jammern, Werther ist durch Erfahrung gelassen geworden: Er geht zum Nachbar, bierh ihm sein Hütchen an, dieser kauft es ihm ab. Werther kauft sich ein anders, wo er mit Lotten und seinen acht Kindern nun vergnügt lebt.

Dies ist der kurze Inhalt der ganzen Schrift. Ueberall bemühet sich darin der Verfasser, Werthers Aufführung lächerlich zu machen, und neben bei Ausfälle auf Herrn Göthe zu wagen. Zum Beweis des letztern nur eine Stelle! S. 43. sagt er von dem Menschen, mit dem sich Lotte abgiebt: „Er schwätze drob kreuz „und quer, und plaudert viel, neust auf- „gebrachtermaßen, vom ersten Wurse, „von Volksliedern und von histori- „schen Schauspielen, zwanzig Jährchen „lang, jed's in drei Minuten zusammen- „gedruckt, wie ein klein Zensfelsen im „Pandämonium. Schimpfe' auch alle- „weil auf'n Barreur, Werther selbst „konnts schier nicht besser.“ O! des ar-
men

men Spötters! Er mag sich nur in Asche nehmen, daß nicht eine Farce erscheint, worin er ein drollig Figürchen spielt. Er erinnert sich wohl nicht an Götter, Helden und Wieland? Doch ist er vielleicht noch zu klein in einer Farce verewigt zu werden!

Nirgends, meine Herren, hat er seinen Sitz stärker auf die Folter gespannt, als im dritten Abschnitt. Er konnte Werthern immer in seinem gekauften Bauerthum ruhig leben lassen, und braucht ihm keinen reichen Kerl zum Nachbar zu setzen, der durch Anlegung seines orientalischen Gartens dasselbe zu Grunde richtete. Er wollte aber über Werthern spotten, der ein Freund der Natur war. Die Stelle hat ihn geärgert, wo Werther ausruft: O meine Freunde! warum der Strom des Genies so selten ausbricht, so selten in hohen Fluthen herein braust, und eure staunende Seele erschüttert. (*) Ein schlechter Schriftsteller ist trau'n Genie, daher merk' ich wohl ist unser auch keins. Wenn's einem selbst

C 2 auch

(*) S. Leid. des jung. Werthers S. 23.

auch wohl thut, als ein Genie sprechen, so thut's solchem oft schier übel. (*) Wie gefällt Ihnen die Parodie? Passt sie sich nicht recht gut auf unsern Epötter? Der arme Mann kann gewiß, wenn er stirbt, nicht wie Werther sagen: So traure dem Natur, dein Sohn, dein Freund, dein Geliebter naht sich seinem Ende. (**)

Auch hat der Verfasser noch die Göthesche Schreibart dadurch lächerlich machen wollen, daß er sie nicht nur nachgeäfft, sondern im höchsten Grad übertrieben hat. O! des Stumpfsinns! An ihm sieht man, daß nicht ein jeder der Bindwörtchen auslassen, Inversionen imachen kann, ein Göthe ist. Ist es nicht zum ärgern! Kaum hat sich Einer unter uns gewagt zu elidiren, so kommt ein Fratz, der bei hundert Ellen nicht an Göthen reicht, (***) und spottet seiner schon. Und man weiß doch, wie nachtheilig es uns Deutschen in den stärksten, heftigsten

(*) E. Freund. des jung. Werthers S. 55.

(**) E. Leid. des jung. Werthers S. 27.

(***) E. Freund. des jung. Werthers S. 43.

sten Stellen der tragischen Leidenschaft oft ist, daß wir keine Emissionen haben, oder uns machen wollen. Unsre Vorfahren gebrauchten sie häufig, und zuweilen zu oft. Wir sollten hierinn nur die Engländer nachahmen, es würde dieß von größern Nutzen seyn, als die Nachäffung und der zu häufige Gebrauch des sogenannten englischen Strichs — die innere Beschaffenheit unsrer Sprache mit der andern ist in diesem Stück eineteln. Da uns unsre schleppende Artikel, Partikel u. s. w. oft so sehr quälen, und den Gang des Sinns oder der Leidenschaft gar sehr hindern, warum sollen wir uns also dieses Joch nicht abschütteln? Dieß mag von dieser Schrift genug seyn.

Und kämen, meine Herren, noch zwanzig dergleichen Philister, die Nesseln auf Werthers Grab streuten, so wollen wir edler und menschlicher denken, und daselbe mit Rosen umpflanzen. Ihr, die Ihr jemals auf gleiche Art geliebt habt, oder noch lieben werdet, gewiß Ihr thut ein Gleiches. Euch rufe ich mit Goethen zu: Ihr guten Seelen, die Ihr eben den Drang fühlte, wie er,

schöpft Trost aus seinem Leiden,
und laßt das Büchlein Euer Freund
seyn, wenn Ihr aus Geschick oder
eigner Schuld keinen nähern finden
könnet. (*)

(*) C. Vorrede zu den Leiden des jungen
Werthers.
